

# Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1914.

## Harret aus!

Laßt doch den Mut nicht sinken  
In dieser schweren Zeit,  
Wir müssen alle helfen  
Im Reiche, weit und breit.

Wenn unsre Helden bluten,  
Nicht fürchten die Gefahr,  
So dürfen wir nicht zagen  
Schon aller Hoffnung bar.

Noch lebt der alte Herrgott,  
Er kennt der Seinen Not,  
Drum baut auf seine Stärke,  
Vertraut dem lieben Gott.

Laßt doch den Mut nicht sinken  
Und harret tapfer aus,  
Wer hoffnungsfreudig kämpfet,  
Der trägt den Sieg nach Haus.

## Kirchweih.

Traurige Kirchweih! wird heuer manches junge Herz seufzen, das gewohnt war, Kirchweih in Lustbarkeit und Vergnügungen zu feiern. Tanz und Tux haben in dieser ernstesten Kriegszeit keinen Platz.

Diese Zeit der Trauer mußte über uns kommen, weil unsere heutige Welt jene Zeit und Tage, die dem Dienste des Herrn geweiht waren, statt in den Kirchen an den Stätten der Vergnügungssucht zugebracht hat, die manche von uns mit dem

grauenvollen Schlachtfelde vertauscht haben.

Aber noch immer trauern wir nicht allzuviel; denn noch sind die Kinos überfüllt, die Theater nicht geschlossen, die Konditoreien und Kaffees noch gut besucht. Ja, wir in Österreich und Deutschland haben von der gegenwärtigen traurigen Zeit noch nicht allzuviel verkostet, vielmehr haben wir noch mancherlei Grund zur Freude und zum Danke gegen Gott, der bisher über uns die Geißel des Krieges milder als über unsere Feinde geschwungen hat.

Ein besonderer Anlaß zur Freude ist der im Durchschnitt gute Ausfall der Ernte dieses Jahres, wofür wir zur Kirchweih als am Erntedankfeste Gott besonderen innigen Dank schulden.

Diesen Dank sollen wir aber nicht bloß mit Worten, sondern noch mehr durch die Tat zum Ausdruck bringen, indem wir in dieser Zeit der Kriegsnot von dem guten Ertragnisse der Ernte gern dem darhenden Nächsten mitteilen, für die verwundeten und franken Soldaten, für die Witwen und Waisen der Gefallenen und für die Arbeitslosen unser Scherflein widmen. Eine geflissentliche Zurückhaltung unserer für uns selbst nicht benötigten Früchte der Ernte, um etwa höhere Preise zu erzielen, wäre in dieser Zeit der allgemeinen Kriegs- und Volksnot doppelt schwerwiegender und strafwürdiger Wucher. Denn jede Ausnützung der Not des Nächsten ist Wucher. Leider hat die Moral der Börse das Gewissen so mancher Menschen verwirrt, so daß man Spekulation nennt, was eigentlich Wucher ist.

Man spricht jetzt trotz der guten Ernte viel von Aufhebung der Getreidezölle und Einfuhr aus dem Auslande. Wenn sie notwendig werden sollte, dann tragen jene die Mitschuld, welche ihre Vorräte zurückgehalten, oder solche aufgehäuft haben, um noch höhere Preise abzuwarten. Ein solches Handeln wäre zugleich Undank gegen Gott, der die Früchte der Erde wachsen läßt, zum allgemeinen Wohle der Menschheit.

Kirchweih! Traurig vielleicht heuer besonders für jenes Land, wo man die Kirchen geraubt, gesperrt, geschändet hat, wo man die katholische Kirche und ihre Priester, Bischöfe und Ordensleute vertrieben und wo man das Volk der Kirche entfremdet hat. Auch dort treibt nun die Not, welche beten lehrt, das Volk wieder in die verlassenen Kirchen.

Auch bei uns füllen sich gottlob wieder die Kirchen mehr und öfter als sonst und das Rosenkranzfest als Betsonntag für die ganze Monarchie hat gezeigt, daß unser Volk noch an die Macht des Gebetes glaubt und die Kirche als den Audienzsaal des Allerhöchsten betrachtet, von dem das Wort des Heilandes gilt: „Ein jeder, der bittet, empfängt, der sucht, der findet, der anklopft, dem wird aufgetan werden.“

Möge die große Bitte zu Gott, die aus Herz und Mund aller Gläubigen quillt, die Bitte um den Sieg unserer Waffen u. um einen gedeihlichen Frieden, durch das Gebet und hl. Opfer in unseren Kirchen bald Erhörung finden, dann wird der traurigen Kirchweih ein Dank- und Freudenfest in unseren Kirchen folgen! Bis dahin wollen wir kämpfen und beten!

## Krieg und Frieden.

Der Pulverdampf der Schlachtfelder des Weltkrieges, der die Sonne am Himmel verdüstert, verhüllt auch zeitweilig den hochragenden Felsen Petri, auf den seit wenigen Wochen ein neuer Papst als sorgfamer Wärter des Leuchtturms der Kirche steht, so daß törichte Menschen frohlockten, weil die vom Kriegslärm und Kriegswelch erfüllte Welt weniger Beachtung der Wahl eines neuen Papstes geschenkt habe. Allein die Stimme des Zeitenwärters u. Hirten der Herde Christi ist auch durch den Pulverdampf und im Donner der Kriegs-Mörser zu vernehmen für alle, die sie hören wollen.

Einen solchen Mahnruf an die Völker, die im blutigsten aller Kriege mit miteinander ringen, hat Benedikt XV. durch das Sprachrohr der katholischen Presse ergehen lassen, einen Mahnruf zur Liebe auch dem Feinde gegenüber.

Das vatikanische Blatt „*Disservatore Romano*“ (Römischer Beobachter) schreibt am 7. Oktober in seinem Leitartikel:

„In den Streitigkeiten der Menschheit und in den blutigen Konflikten, die aus ihnen hervorgehen, wollte und will der Heilige Stuhl stets die vollste und absoluteste Unparteilichkeit bewahren, weil er seine Mission des Friedens und der Nächstenliebe unter allen Völkern der Erde ohne Unterschied der Rasse und der Religion über jedes andere Interesse stellt.“

Dieser weisen und väterlichen Leitung folgend, sollen sich alle Gläubigen in den möglichen Grenzen eines ruhigen Gleichmutes in Urteil und Wertung, insbesondere aber einer Mäßigung und strengen Korrektheit der Sprache befleißigen, die jenen zukommt, die sich zur Religion der Nächstenliebe und des Friedens bekennen. Diese Haltung ist insbesondere Pflicht der Priester. Diese werden nicht vergessen dürfen, daß man über alle Ansprüche, auch über die berechtigten Ansprüche des patriotischen Gefühls, stets das allgemeine Interesse der Kirche und der Humanität stellen müsse. Sie sollen sich demnach diese Grundsätze besonders bei der Ausübung ihrer geistlichen Funktionen und bei den Ansprachen an das Volk vergegenwärtigen, indem sie über den an sich berechtigten Wunsch nach dem Siege ihres Landes den wohl menschlicheren und christlicheren Wunsch des Weltfriedens stellen und stets auch den Feinden nicht Worte der Verachtung und des Hasses, sondern eine von der Nächstenliebe befehlte Sprache gebrauchen.“

Gewiß herrliche und beherzigenswerte Worte in einer Zeit, in der nur zu leicht die edleren Gefühle des Herzens von den Regungen wilder Kriegsstimmung unterdrückt werden. Auch hierin zeigt sich die

erhabene Sendung der Kirche und des Papsttums, ein Hort der Kultur und des Friedens zu sein durch die Predigt der Liebe.

Diese Mahnung zur Liebe, die allen gilt, besonders aber jenen, wo eine verwilderte, barbarisch unmenschliche Kriegführung platzgegriffen hat, wie dies z. B. in Frankreich der Fall ist, ist nicht einseitig, sondern erkennt die berechtigten Ansprüche des patriotischen Gefühls und den berechtigten Wunsch nach dem Siege des eigenen Landes an; diese Mahnung will nur Mäßigung und Einhaltung der Grenzen der Nächstenliebe im Reden und selbstverständlich noch mehr im Handeln nahelegen und über der Kriegsbegeisterung den Wunsch nach dem Frieden nicht vergessen lassen.

Der Friedensgedanke ist ja ein echt christlicher Gedanke. Nicht die Kriegstrompete, sondern der Friedensgesang verkündete die Ankunft Christi und seinen Jüngern gab er den Friedensgruß: Friede sei mit diesem Hause! auf den Weg, als er sie wie Lämmer unter die Wölfe sandte und die linke Wange darreichen hieß, wenn jemand die rechte geschlagen. Dieser Geist des Friedens soll vor allem in der Kirche und ihren Organen zum Ausdruck kommen und darum ist die Aufgabe des Priesters, als Abgesandten des himmlischen Friedensfürsten, eine wesentlich andere als die des Soldaten, der die Rechte der irdischen Gewalt als Krieger zur Geltung zu bringen hat. Es war daher eine recht alberne Auslassung einer Dame, die in den freisinnigen Blättern ihrer Verwunderung Ausdruck gab, daß nicht auch die katholischen Geistlichen als Soldaten in den Krieg mitzögen. Soldat und Priester sind verschieden geartete Brüder. Das Blut, das an der Hand des Kriegers glänzt wie Rubin, verwandelt sich an der Hand des Priesters in Eiter.

Übrigens ist auch in der Welt Zivil nicht Militär und was dem Militär zukommt, z. B. der Gebrauch der Waffe, ist nicht selten beim Zivil ein Verbrechen. Wenn nun auch der Friede das Ideale ist, dem die Kirche im Sinne Christi dient, so meint sie doch nicht den faulen Frieden. Selbst der innere Friede, der Gottesfriede, den die Welt nicht hat und nicht geben kann, muß durch ständigen geistigen Kriegsdienst erkämpft werden. Umso weniger gibt es einen sozialen oder politischen Dauerfrieden. Erst wenn das verlorene Paradies im Himmel wiederkehren wird, dann wird der Friedenstraum der Menschheit Wirklichkeit werden. Darum mahnt der Apostel: „Wenn es möglich ist, so habet, was an euch liegt, Friede mit allen Menschen.“

Auch der Krieg ist mitunter eine Notwendigkeit, ja eine sittliche Pflicht für jene, denen Gott das Schwert in die Hand gegeben. Ja, insofern das Kriegsschwert Gerechtigkeit schafft und insofern aus dem blutgetränkten Grunde eines gerecht geführten Krieges mannigfache Segnung er-

sprießen, darf der Krieg auch gewünscht werden.

Der soldatische Geist wird durch das Christentum nicht gehemmt oder ertötet. „Laßt die Herzen schlagen zu Gott und die Fäuste auf den Feind!“ war die Losung so vieler echt christlicher Soldaten und auch im jetzigen Kriege erstarkt das Gottvertrauen unserer und der deutschen Soldaten die Kraft ihrer Armee.

Trotzdem veredelt und versittlicht das Christentum das Soldatentum. Das zeigt sich auch in diesem furchtbarsten Kriege. In welche Greuel wäre wohl unsere Kriegführung bereits ausgeartet, wenn sie sich nicht den christlich-ritterlichen Geist bewahrt hätte, der auch im Feinde das Ebenbild Gottes zu achten und lieben gebietet und jede unnötige Grausamkeit verbietet. Wie viele herrliche Beispiele von Feindesliebe unserer Soldaten hat nicht auch schon der jetzige Krieg gezeitigt!

Frieden und Krieg, beide liegen im Plane der Vorsehung Gottes. Darum sagt auch Christus: „Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten höret, fürchtet euch nicht; denn das muß also geschehen.“

Möge aus den Ruinen des Weltkrieges neues, sittlich und materiell besseres Leben der Völker erblühen und ein langer, segensvoller Friede erstehen, in dem die Weltkirche ihre Friedensmission auf Erden fortsetzen oder vollenden kann.

## Das rettende Gebetbuch.

„So geh mit Gott, mein lieber Mann,  
Sei tapfer, bleib gesund,  
Und gib von dem Befinden mir  
Recht treulich den Befund.“

Nimm das Gebetbuch mit zu dir,  
Benütze es recht gut,  
Und denk an Gott, ans teure Weib,  
Behalte frischen Mut.“

So sprach des Landsturmmannes Frau,  
So zog er in den Kampf  
Mit Gott, fürs teure Vaterland,  
Zum Sturm im Pulverdampf.

's war bei Lublin; da stand der Held  
Im Regen dicht,  
Und ein Geschöß, das traf auch ihn,  
Der tapfer stritt und ficht.

Doch das Gebetbuch auf der Brust  
Mit gläubigem Gemüt,  
Das minderte der Kugel Kraft,  
Daß unverfehrt er blieb.

Nur leicht verlegt, doch wohlgenut,  
Zog dieser Landsturmann  
Bald wieder in die heiße Schlacht  
Und kämpft, so gut er kann.

Doch das Gebetbuch seiner Frau,  
Das ihm zum Retter ward,  
Das bleibt auch fürder auf der Brust  
Als Kleinod treu verwahrt.

## Zwei große Männer

Franz Brandts und Graf de  
Mun

sind fast gleichzeitig gestorben. In München-Gladbach (Rheinland) ist kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres Fabrikbesitzer Franz Brandts, der große vorbildliche christliche Sozialpolitiker der Praxis, gestorben. Ein Bahnbrecher sozialer Bestrebungen, wie sie sein sollen, ein Volksmann in des Wortes edelster Bedeutung ist mit ihm dahingeshieden.

Was aber den Namen Brandts für alle Zeiten mit der Geschichte der großen katholischen Bewegung in Deutschland verknüpft hat, das ist die Gründung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“. Windthorst selber, der in dem Gladbacher Großindustriellen mit dem warmen sozialen Herzen den rechten Mann für seine weitausschauenden Pläne erkannte, wandte sich an Brandts im Oktober 1890, als es galt, den ersten Vorsitzenden für die neue Organisation zu wählen. Was Brandts in dieser Eigenschaft bis in die letzte Zeit seines arbeitsreichen, gesegneten Lebens getan hat, sichert ihm für immer die treue Dankbarkeit des katholischen Volkes, auch in anderen Ländern, wo wie in Österreich-Ungarn, Schweiz, Italien u. Amerika der Volksverein das Vorbild ähnlicher Organisationen (Katholischer Volksbund!) gewesen ist. Es war ihm „Herzenssache, seine Glaubensgenossen überzeugen zu helfen, daß in der Hebung der Leistungsfähigkeit der deutschen Katholiken auf allen Kulturgebieten der einzige Weg liege, auf dem sie erfolgreich mitwirken können zum Wohle des Staates und der Gesellschaft wie nicht minder zur Stärkung des Einflusses katholischer Anschauungen im öffentlichen Leben.“

Ein im Denken und Wirken geistesverwandter Mann war der Franzose Graf de Mun, einer der Führer der französischen Katholiken, (geb. 1841), der sich nach dem deutschfranzösischen Kriege von 1870 bis 71. in dem er als Kriegsgefangener in die Hände der Deutschen gekommen war, besonders der christlichen Erneuerung Frankreichs widmete. Die schrecklichen Erfahrungen der Pariser Kommune lenkten seine Aufmerksamkeit auf die soziale und Arbeiterfrage. Er suchte die Arbeiterschaft durch Gründung christlicher Arbeitervereine dem Christentum wiederzugewinnen. Dadurch wurde er veranlaßt, auf seine Offizierslaufbahn zu verzichten und sich der Politik zuzuwenden. Seit 1876 gehörte er mit geringen Unterbrechungen dem Parlamente an. Hier genoß er selbst das Ansehen der erbittertesten Feinde. In den Stürmen der letzten Jahrzehnte betätigte er sich als eifriger Verteidiger der verfolgten Kirche und der Katholiken. Die Treue zur katholischen Sache und die Verkündigung christlichsozialer Grundsätze in einer Zeit, in der der Mehrzahl der Franzosen noch jedes Ver-

ständnis für soziale Fragen fehlte, sind der bleibende Ruhm des Grafen.

Die Katastrophe seines Vaterlandes ahnte er voraus; mit patriotischem Schmerz rief er vor Kriegsausbruch den Jakobinern zu: „Ich fürchte weniger die Waffen der Deutschen, als ihre Gebete, die ihnen Gottes Beistand gegen uns sichern werden.“

Sein prophetisches Wort scheint sich an Frankreich zu erfüllen.

## Gruß an die Heimat.

Von Kugeln durchbohrt, liegt verwundet  
der Held,

Gefallen für seinen Kaiser.

Noch rieselt das Blut auf das sandige Feld,  
Wo gepflückt er Lorbeerreiser.

Die Lippen sind bleich, da bewegt sich der  
Mund

Zum Gruße für seine Lieben:

„O Herr im Himmel, mach den Meinen  
doch kund,

Daß dem Kaiser ich treu geblieben.

O Heimat, o teure, o Mutter mein,  
Das Auge kann nicht mehr sehen,  
Ich ziehe ins ewige Vaterland ein,  
Wo die Friedensfahnen wehen.

Lebt wohl, all ihr Lieben, o Heimat, leb  
wohl,

Ich sterbe für meinen Kaiser!“

Das Herzblut nun stockte; — nun ist auch  
ihm wohl,

Er pflückte die Lorbeerreiser.

## Zeitgeschichtchen.

— Das Kreuz des sterbenden Russen. Ein österreichischer Landwehroberleutnant, der mit seinem Regiment die russische Grenze überschritten hatte, geriet durch Verrat in einen Hinterhalt. Er schlug sich aber mit seinen Leuten siegreich durch. Der Offizier strauchelte aber im weiteren Vormarsch und blieb dadurch etwas zurück. Als er sich wieder erhoben hatte und der stürmenden Truppe nacheilte, fand er einen sterbenden russischen Offizier, der ihn mit schwacher Stimme anrief und in polnischer Sprache bat, ein von ihm auf der Brust getragenes, mit Edelsteinen besetztes russisches Kreuz seiner alten blinden Mutter nach dem Kriege zu schicken. Da das Kreuz den Namen des Offiziers in seiner Gravierung trug, schien die Erfüllung der Bitte des Sterbenden nicht unmöglich zu sein. Der Oberleutnant ergriff das Kreuz, steckte es in seine Brusttasche und eilte den Seinen nach. Nach mehrstündigem hartem Gefechte wurde er aber an beiden Beinen durch Granatsplitter getroffen und stürzte bewußtlos zusammen. Wie lange er so bei strömendem Regen dagelegen hatte, als er fast ausgeblutet erwachte, wußte er nicht. Plötzlich kam ein Trupp russischer, versprengter Infanteristen vorüber. Einer von ihnen

näherte sich dem Oberleutnant, verfehlte dem Schwerverletzten einen Hieb mit seinem Gewehrkolben auf den Kopf und plünderte dann den scheinbar Toten aus. Er nahm ihm die Geldbörse, den Lederriemen und die goldene Uhr weg. Das Kreuz des Russen fand er jedoch nicht. Da der Oberleutnant noch eine schwache Bewegung machte, legte der Russe sein Gewehr an und schoß eine Kugel auf den Offizier ab. Sie war gegen dessen Brust gezielt, prallte jedoch an dem übernommenen russischen Kreuze ab, und der Oberleutnant konnte später von Sanitätssoldaten ins Feldlazarett getragen werden. So hatte ihm das Kreuz des Feindes das Leben gerettet.

— Ein auffallendes Salatbeet. Im Kriege 1870 stand Prinz Radziwill als Leutnant bei den Pionieren. Sie wurden auf einem wunderbaren Schlosse einquartiert, das einer alten adeligen Dame gehörte. Sie war geflohen, hatte aber ihren Haushofmeister zurückgelassen. Die ganze Einrichtung des Schlosses war höchst luxuriös — nur der große Weinkeller war nahezu leer und enthielt nichts als ein paar Duzend Flaschen eines jämmerlich sauren Rotweines, Krankenwein für die alte Dame, wie der Haushofmeister jagte. Eines Tages ging Radziwill im Park spazieren und kam im Küchengarten an große Beete, die mit eben aufgehendem Salat bepflanzt waren. Er bohrte mit der Degenspitze in die Erde, fühlte einen harten Widerstand und hörte Klirren von Glas. „Womit düngen Sie denn Ihren Salat?“ fragte der benachrichtigte Oberst. Der Haushofmeister wand sich eine Weile, endlich sagte er in heller Verzweiflung auf französisch: „Nun, meine Herren, da Sie es einmal wissen — hier ist der Wein!“ Und nun wurde der Salat ausgegraben und man fand Tausende von Flaschen der vorzüglichsten Weine. Die Krankensorte der alten Dame blieb fortan unberührt.

— Mit der Tapferkeitsmedaille auf der Brust gestorben. Eine ergreifende Szene spielte sich kürzlich im Stephaniespital in Dttakring ab. Es war am 19. September, vormittags, als der Feldbischof Dr. Emmerich Bjelik die verwundeten Soldaten besuchte. Der 26jährige Honvedhusar Alexander Czastvar, der in einem der Krankensäle lag, hatte auf dem Schlachtfeld im Kampfe mit den Russen mehrere Schußwunden am Kopfe und eine schwere Säbelhiebwunde erhalten. Feldbischof Bjelik überreichte dem Sterbenskranken die ihm vom Monarchen für sein heldenhaftes Verhalten verliehene Tapferkeitsmedaille mit einer kurzen Ansprache und heftete die kaiserliche Auszeichnung an seine Brust. Da der Zustand des auf dem Krankenbett ausgezeichneten Husaren ein sehr bedenklicher war, versah der Feldbischof ihn mit den Sterbesakramenten und der letzten Ölung. Wenige Stunden später verschied der tapfere Honvedhusar trotz der aufmerksamsten Pflege der Ärzte.

## Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ludwig, der älteste, der besondere Stolz und die Freude seines Vaters, war jetzt fünf Jahre alt. Er war ein aufgeweckter, kluger Knabe, der mit einem Gemisch von Freude und Zaghaftigkeit einem wichtigen Ereignis in seinem jungen Leben entgegen sah. Er sollte im Frühling die Schule besuchen und schon jetzt sah man ihn häufig mit Tafel und Griffel hantieren. Heute hatte er es mit Papier und Bleistift versucht und mit vieler Mühe allerlei Hieroglyphen zustande gebracht. Als sein Vater ins Zimmert rat, lief er ihm entgegen:

„Papa, Minna sagte, Christkindchen könnte dies nicht lesen.“ Minna war nämlich das Kindermädchen.

„O, das Christkindchen kann alles lesen.“

„Guckst du wohl, Minna? Papa sagt es, und der weiß es besser als du. Ob ich wohl alles kriegen, was darauf steht?“

„Wollens abwarten. Und was wünscht sich Julius denn?“ Er fuhr mit der Hand über den Krauskopf des Vierjährigen.

Julius nannte eine Menge Wünsche, die alle seine Vorliebe fürs Militär befundeten.

Walden schrieb sie auf den Zettel und dann noch etwas für das zweijährige Linchen, das noch keine Wünsche äußern konnte.

„So,“ sagte er, „nun will ich den Brief ans Christkindchen besorgen. Ihr müßt aber recht artig sein, damit es auch alle eure Wünsche erfüllen kann.“

Gleich darauf verließ er das Kinderzimmer und bald darauf das Haus. Ein eisiger Wind segte durch die Straßen und es war, als ob mit seinem frostigen Hauch alles, was er soeben in den kleinen Kinderreden empfunden hatte, hinweggeweht sei. Er zog sich seinen Pelzfragen hoch um die Ohren, so konnte auch nicht jeder die unfreundlichen Gedankens lesen, die ihm auf dem Gesicht geschrieben standen. Es war ihm nämlich in den letzten Tagen allerlei Unangenehmes widerfahren. Durch einen unerwarteten Zwischenfall hatte er einen Prozeß verloren, auf den er große Hoffnungen gesetzt hatte. In diese Verdrießlichkeit hinein kam eine andere, weit schlimmere. Er hatte Mahnbriefe bekommen wegen Schulden, die seine Frau gemacht hatte; dieselben waren beinahe zwei Jahre alt, und man wollte

vor dem ersten Januar einer Verjährung vorbeugen. Die Tatsache, daß seine Frau, der er ein so reichhaltiges Haushaltungs- und Toilettengeld aussetzte, hinter seinen Rücken noch große Schulden machte, empörte ihn aufs äußerste, und es war zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihnen gekommen. Feinlich korrekt in solchen Dingen, wollte er die Schulden sofort tilgen, aber er wußte nicht, woher er zurzeit das Geld nehmen sollte. Seine Mutter würde es ihm sofort gegeben haben, aber er scheute sich, mit ihr darüber zu sprechen. Sein Einkommen war groß genug, um seine Familie anständig zu ernähren, und nicht mal seiner Mutter mochte er seine Beschämung offenbaren. Ja, er hätte vor Scham in die Erde sinken mögen; er, der stolze und allgemein angesehene Mann, ging jetzt gesenkten Hauptes über die Straße, weil er glaubte, jeder sehe es ihn an, daß er Schulden habe. Leonore nahm die Sache sehr leicht. Gestern abend hatte sie sich bei Hillers anscheinend prächtig amüsiert, und heute nahm sie an einer Schlittenpartie teil, die Frau von Hiller angeordnet hatte. Er hatte energisch dagegen protestiert; denn seit einiger Zeit hatte sie einen bedenklichen Husten, und so war eine Schlittenfahrt bei diesem scharfen Ostwind bodenloser Leichtsinns. Hieran dachte er soeben, als er eine schneidige Stimme hinter sich hörte.

„Guten Abend, Braunau, gut bekommen gestern abend?“

„Danke, leidlich, etwas Kater. Na, du weißt ja, die Majorin versteht sich aufs Bowlenbrauen. Herr des Himmels, wo hat sie wohl all die Surrogate her?“

Sie lachten beide unbändig.

„Na, hübsch wars aber doch,“ sagte die erste Stimme, „und die Walden wieder die Schönste von allen. Welch eine Voreh! Ein wahres Götterbild, auf Ehre! Dieser Walden ist ein vertrauensdufelliger Chemann. Wenn ich eine solche Schönheit zur Frau hätte, würde ich sie besser überwachen, auf Ehre!“

„Na, mir scheint, der erste Duft ist schon herunter; sie hat schon etwas von ihrer Frische verloren.“

„Mag sein; aber sie ist doch immer noch ein schönes Weib. Heute nachmittag sah sie entzückend aus in ihrem Pelzkostüm und ihrem großen Rembrandthut. Ich sah sie vorhin vorbeifahren, die Hillers mit ihrem glücklich eingefangenen Schwiegersohn in spe, Frau Walden und ihr Schatten-Schlöter. Er schien rein zu schwimmen in Seligkeit.“

Soweit waren sie, als Walden um die Ecke bog und die beiden Sprecher, zwei schneidige Oberleutnants, in der entgegengesetzten Straße verschwanden.

Also dahin war es gekommen mit seiner Frau. In frevelhaftem Leichtsinns setzte sie ihre Ehre aufs Spiel, und diese Leute durften es wagen, in einer Weise von ihr zu reden, die ihm die Röte des Zornes und der Scham in die Wangen trieb. Er sah nach der Uhr; es ging gegen fünf; vor Ablauf von zwei Stunden würde sie nicht zurück sein, und so sehr er darauf brannte, ihr seine Verachtung zu zeigen, freute er sich doch über die Frist. Er wäre seiner nicht sicher gewesen, wenn er ihr in dieser Verfassung entgegengetreten wäre. Schon stand er wieder vor seinem Hause und flog eilends die Treppe hinauf, zu seinen Kindern. Aber was war das? Ein entsetzliches Wehgeschrei tönte ihm entgegen. Eilends riß er die Türe auf, und da bot sich ihm ein herzzereißender Anblick. Inmitten des Zimmers stand Ludwig ganz in Flammen gehüllt. Ausdrücklichem Befehl entgegen, hatte das Mädchen die Kinder allein gelassen, um das Besperbrot heraufzuholen, und bei der Gelegenheit ein Schwätzchen mit der Köchin zu halten. Unterdessen hatte Ludwig sich am Ofen zu tun gemacht. Er wollte mit einem Fidibus ein Kerzchen anzünden und dasselbe vors Fenster stellen, wie Kinder das in der Zeit vor Weihnachten tun. Dabei war ihm eine brennende Kohle aufs Zeug gefallen, und so war das Unglück geschehen. Man kann sich das Entsetzen seines Vaters denken. Mit Blickesschnelle riß er von dem nächsten Bettchen, was er fassen konnte, wart den Knaben auf die Erde und dämpfte die Flammen mit Decken und Kissen. Inzwischen hatten auch die Mägde das Schreien gehört; Marie, die Köchin, ging dem Rechtsanwalt zur Hand; Minna aber stand einen Augenblick wie erstarrt, dann stürzte sie, bleich vor Schrecken, aus dem Hause.

„Eine Droschke!“ befahl Walden einem der Schreiber aus seinem Bureau. Er wollte aber nicht warten, bis dieselbe zur Stelle war, hüllte das wimmernde Kind in ein Tuch und trug es zu seinem Hausarzt, der in der nächsten Straße wohnte. Gott sei Dank, er traf ihn gerade im Begriff, das Haus zu verlassen. Der Doktor legte den nötigen Verband an und betäubte den Knaben durch eine gelinde Einspritzung. Der arme Kleine hatte furchtbare Brandwunden; doch äußerte der Arzte auf Waldens Befragen, daß er immerhin noch hoffe, das

Kind am Leben zu erhalten. Zu Hause angelangt, ließ Walden ein Bett für den Kleinen im Wohnzimmer herrichten und bewachte jeden seiner Atemzüge. Ab und zu zuckte der kleine Körper auf, und seinen Lippen entrang sich ein leises Stöhnen. Die Einspritzung wirkte aber, und ein wohlthätiger Schlaf drängte wenigstens für einige Zeit die furchtbaren Schmerzen zurück.

„Wie groß mußten dieselben sein,“ dachte der unglückliche Vater, „wenn schon die kleinen Brandwunden an seinen Händen, die er sich bei dem Löschen zugezogen hatte, so wehe taten. Wie der Knabe, den er noch vor einer Stunde so blühend und lebensfroh gesehen hatte, jetzt vor ihm lag, bleich und dem Tode nahe, erfaßte ihn ein namenloser Jammer und ein Haß gegen die Mutter des Kindes, die er für das Unglück verantwortlich machte. Jetzt hörte er die Hausglocke, und gleich darauf trat Leonore ein, warf sich mit gerungenen Händen vor dem Bettchen nieder und schluchzte laut. Da übermannte ihn der Zorn. Er hielt drohend den Finger an die Lippen, faßte sie derb beim Handgelenk und führte sie hinaus:

„Willst du ihn zu neuen Qualen aufwecken? Hättest du heute hier deine Stelle ausgefüllt, anstatt deine Freude da draußen zu suchen, so wäre das Unglück nicht geschehen. Jetzt gehört der Knabe mir, mir allein und ich dulde nicht, daß du ihm nahe kommst.“

Dann nahm er seinen Platz wieder ein, nachdem er die Thür hinter sich verschlossen hatte. Leonore ging ins Speisezimmer; ein heftiger Husten erschütterte sie, aber sie achtete nicht darauf, kauerte sich in die Sofaecke und grübelte still vor sich hin. War sie wirklich schuld an dem Unglück? Sie konnte sich wenigstens nicht frei davon sprechen. Und welcher Art waren die Vergnügungen da draußen, die sie für die reinen, edleren Freuden im Hause eingetauscht hatte? Leise hob sich der Vorhang, den sie über ihr so lange totgeschwiegenes Gewissen gelegt hatte, und sie fing an, sich selbst in einem anderen Lichte als bisher zu betrachten. So saß sie lange im Dunkeln, bis das Mädchen kam und Licht anzündete.

„Gnädige Frau, Sie haben ja noch nicht abgelegt und wie sehen Sie aus!“ Leonore legte Hut und Mantel ab und trat vor den Spiegel. Sie erschraf fast vor ihrem geisterhaften Aussehen. Ja, sie mußte krank sein; sie fühlte einen Schmerz in der Brust, dann kam der Husten wieder, der sie in der letzten Zeit so oft belästigt hatte, und dabei stieg es

ihr siedend heiß zu Kopf. Mechanisch trank sie eine Tasse Tee, die das Mädchen ihr brachte; dann ging sie an die verschlossene Thür und bat um Einlaß. Ludwig war aufgewacht und wimmerte leise; aber soviel sie auch flehte, ihr Gatte öffnete nicht. Er sprach die zärtlichsten Worte zu dem Knaben, hob ihn aus dem Bettchen und trug ihn durchs Zimmer; aber die Berührung tat ihm wehe, und Walden legte ihn wieder hin, ängstlich und vorsichtig, aber das Kind jammerte ohne Unterlaß, und sein Vater stand ratlos dabei und erschöpfte sich in Tröstungen und Versprechungen. Leonore kniete am Boden, den Kopf an die Thür gelehnt. Die Zähne schlugen ihr aneinander vor Kälte und unendlich müde und elend, schleppte sie sich auf ihr Zimmer und legte sich zu Bett. Bald besiel sie ein unruhiger, von Fieberträumen gestörter Schlaf, und als sie am Morgen erwachte, fühlte sie eine unbehagliche Schwere in allen Gliedern. Dennoch stand sie auf und ging ins Kinderzimmer. Hier fand sie Angelika damit beschäftigt, den Kindern ihr Frühstück zu geben.

Walden hatte seine Mutter erst am Morgen von dem Unglück benachrichtigen lassen. Die Justizrätin war aufs tiefste ergriffen und untröstlich, daß ihr leidendes Zustand ihr nicht gestattete, das Haus zu verlassen. Es war ihr daher eine große Beruhigung, daß Angelika sich erbot, in das Haus ihres Sohnes zu gehen und auszuhelfen, bis sich ein neues Kinder mädchen gefunden hatte. Minna hatte sich nicht wieder sehen lassen, Angst und Reue hatten sie aus dem Hause getrieben; vermutlich weilte sie bei ihren Eltern. Als Leonore die Fremde bei ihren Kindern sah, war ihr erster Impuls, ihr zornig zuzurufen: „Was wollen Sie hier? Sie drängen sich auf den Platz, der mir gebührt?“ Aber war sie denn imstande, irgend etwas zu leisten? Wäre es ihr heute möglich gewesen, die Kinder den ganzen Tag um sich zu haben? Nach kurzer Begrüßung und einigen höflichen Dankesworten hüllte sie sich in ihren Umhang und setzte sich in die Nähe des Ofens.

„Da ist der Onkel Doktor,“ sagte Julius. Er hatte die Stimme des Arztes auf dem Flur gehört. Als der alte Herr, der ein großer Kinderfreund war, sich bald darauf von Walden verabschiedete, zuckte sein Gesicht von verhaltener Bewegung. Er hatte keine Hoffnung mehr für das Leben des Knaben und auf des Vaters ängstliche Frage seine Ansicht nicht verhehlt. Jetzt trat Angelika an

ihn heran und bat ihn, auch nach der Frau Rechtsanwältin zu sehen.

„Sie hustet Blut,“ sagte sie mit großer Erregung. Leonore hatte nämlich einen heftigen Hustenanfall gehabt; dabei war das Blut ihr auf die Lippen gekommen, eine Welle nach der anderen, und so traf sie der Doktor. Er war überrascht, sie in diesem Zustand zu sehen; das Leiden mußte sich schon länger vorbereitet haben; die gestrige Schlittenfahrt bei dem scharfen Winde aber hatte die Katastrophe beschleunigt. Leonore mußte sich sofort zu Bett legen und Angelikas Gegenwart erwies sich jetzt als ein wahrer Segen. Das noch ziemlich junge Dienstmädchen mußte sich nicht recht zu helfen, und Angelika half, wo es not tat. Bald war sie um Leonore bemüht; dann wieder bei den Kindern. Überall sah sie nach den Rechten und sorgte vor allem, daß die Anweisungen des Arztes in bezug auf Leonore genau befolgt wurden.

Um Mittag trat Walden ins Kinderzimmer; er sah bleich und angegriffen aus; sein Gesicht zeigte die ganze Seelenqual der letzten Stunden. Er sah, wie unaussprechlich sein Liebling leiden mußte und konnte nicht helfen. Und doch war es ihm ein wehmütiger Trost, wenn das Kind seine Hand umklammerte und seine großen, schönen Augen, die Augen der Mutter, so hilflos zu ihm aufblickten, und er fragte sich, wie er es überstehen würde, wenn diese Augen sich für immer schlossen und der süße Mund seinen Namen nicht mehr nennen würde. Der Kleine hatte nach Angelika verlangt. „Ich muß Tante Angelika etwas sagen, aber ihr allein,“ hatte er gesagt, und Walden bat sie, sich zu ihm zu bemühen. Was mochte sein Liebling wohl auf dem Herzen haben? Angelika war den Kindern keine Fremde. Sie hatte öfter bei der Großmutter mit ihnen gespielt und ihnen so schöne Geschichten erzählt; und als sie jetzt an Ludwigs Bettchen trat, hellte sich sein Gesichtchen auf. Sie neigte sich zu ihm; er schlang sein gesundes Armchen um ihren Nacken und flüsterte:

„Tante Angelika, ich muß jetzt sterben.“ Sie aber schüttelte mit dem Kopfe und wollte es ihm ausreden.

„Nein, nein,“ sagte er, „wenn man so große Schmerzen hat, muß man sterben; aber ich mag es Papa nicht sagen, er ist so traurig. Willst du ihn trösten, wenn ich tot bin? Und dann sage Großmama, ich hätte ihr neulich zwei schöne Äpfel heimlich weggenommen, das täte mir so leid und sie möchte mir verzeihen.“ Da-

mit hatte der kleine Engel sein Gewissen frei gemacht. Erschüttert küßte Angelika seine reine Stirn, und mit Tränen in den Augen kehrte sie ins Kinderzimmer zurück. Sie reichte Walden stumm die Hand; er wollte lächelnd fragen, was für Geheimnisse ihr der Kleine anvertraut habe, vermochte aber kein Wort hervorzubringen; die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Oktober.

16. **Freitag.** Gallus, Abt († 646); Cullus, Erzbisch. († 786); Heriburga, Äbtiss. († 847). — 17. **Samstag.** Hedwig, Herzogin († 1243); Viktor, Bef. († 554).

18. **Sonntag.** (20. nach Pfingsten.) **Kirchweihfest.** Festevangelium (Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt im Hause der reumütigen Oberzöllner Zachäus ein und erklärt, daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonntags-evangelium (Joh. 4, 46—53): Jesus heilt den kranken Sohn des königl. Beamten, der samt seinem ganzen Hause an Christus glaubt. — Lukas, Evang. († 86).

19. **Montag.** Petrus v. Alfantara, Bef. († 1562). — Neumond um 7 Uhr 31 Min. morg. — 20. **Dienstag.** Johann v. Cantù, Priester († 1473); Vitalis, Bisch. († 640); Wendelin, Abt († 1015). — 21. **Mittwoch.** Ursula, Jungfr. und Mart. († 386). — 22. **Donnerstag.** Kordula, Jungfr. u. Mart. († 451). — 23. **Freitag.** Johann Kapistran, Bef. († 1450). — 24. **Samstag.** Raphael, Erzengel; Evergis, Bisch. u. Mart. († 418). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 37 Min., — Untergang um 4 Uhr 51 Min.; Tageslänge 10 Stunden 14 Min.

25. **Sonntag.** (21. nach Pfingsten.) Evang. (Matth. 18, 23—35): Im Gleichnisse vom barmherzigen Könige, der bei der Abrechnung einem Knechte auf sein Flehen hin 10.000 Talente schenkt, worauf der Knecht einen anderen, der ihm bedeutend weniger schuldete, abwürgte und vom Könige dafür ins Gefängnis geworfen wurde, lehrt Jesus, daß wir vor dem himmlischen Könige nur dann Barmherzigkeit finden, wenn auch wir an unseren Mitmenschen Barmherzigkeit üben. — Margaretha Macoque, Jungfr. († 1690); Chrysanth und Daria, Mart. († 284); Krispin und Krispinian, Mart. († 286). — Erstes Viertel um 11 Uhr 42 Min. abends.

26. **Montag.** Evarist, Papst u. Mart. († 100); Bernard, Bisch. († 1022); Hilarion, Abt († 371); Amand, Bisch. — 27. **Dienstag.** Gebhard, Bisch. († 995); Frumentius, Bisch. — 28. **Mittwoch.** Simon und Juda, Apostel. — 29. **Mittwoch.** Marzifus, Bischof († 212); Theodor, Abt († 575); Ermelinde, Jungfr. — 30. **Freitag.** Klaudius und Marzellus, Mart. († 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617). — 31. **Samstag.** Wolsaang, Bisch. († 904). (Bigilfaste. Abbruch geboten.) — Sonnenaufgang um 6 Uhr 48 Min., — Untergang um 4 Uhr 38 Min.; Tageslänge 9 Stund. 50 Min.

Was Gottes Vorsicht an uns tut,  
Ist herrlich, weise, selig, gut.

Der hl. Franz von Assisi, Ordensstifter.  
(† 1226.)

(Schluß.)

Zur Ausführung dieses in solcher Form neuen Gedankens schrieb er die Regel des sogenannten Dritten Ordens von der Buße, welche zuerst von Honorius III. und Gregor IX., später mit geringen Veränderungen von Nikolaus IV. und vielen anderen Päpsten bestätigt und 1884 von Leo XIII. in neuer Form den Verhältnissen der Gegenwart angepaßt und gemildert ist. Im Laufe der Zeit sind viele Millionen in allen Ländern und aus allen Ständen eifrige Mitglieder dieses Ordens geworden; viele Heilige haben ihn mit ihren Tugenden geschnürt, ebenso sehr viele Selige. Hochverdiente und berühmte Männer, wie Dante Alighieri (er ist als Typus des Dritten Ordens im Kleide und mit dem Strickgürtel desselben in der Basilika des hl. Franziskus zu Assisi von Giotto gemalt), Kolumbus, Lopez de Vega, Pius IX. und zahllose andere, rühmten sich, dieses Kleid der Buße zu tragen. Sedenfalls ist der Dritte Orden in der Zeit seiner Blüte fast in allen Ländern Europas von nicht zu berechnendem Einflusse auf das religiöse, sittliche und soziale Leben gewesen.

Besondere Erwägung verdient auch der mit außerordentlichem Segen verbundene sogenannte Ablass von Portiunkula, der von dem Heiligen für das genannte Kirchlein von Christus selbst erbeten und dann vom hl. Stuhle bestätigt wurde. Unter strengen Fasten und vielem Gebete schrieb Franziskus, zurückgezogen in die Einsamkeit b. Fontecolombo, im Tale von Rieti, die noch jetzt geltende Regel von zwölf kurzen Kapiteln. Sie ward am 29. November 1223 vom Papst Honorius III. bestätigt. Damit war die Stiftung des Ordens zum Abschluß gekommen. Die erhabene und durch und durch evangelische Regel für die Brüder des hl. Franziskus unterscheidet sich auch dadurch von fast allen anderen Ordensregeln, daß sie, abgesehen von den allen Religiosen gemeinsamen drei Ordensgelübden, an sich in vielen (wenigstens in 24) Punkten eine schwer verbindende Pflicht auferlegt.

Das hl. Weihnachtsfest 1223 feierte Franziskus mit seraphischer Andacht vor einer bildlichen Darstellung der Krippe bei dem Klosterlein Greccio, im Tale von Rieti; dadurch gab er Anlaß zu der weitverbreiteten, frommen Sitte der sogenannten Weihnachtskrippen. In den beiden letzten Jahren seines Lebens wurde er durch unsägliche Leiden und die Stigmatisation (Bezeichnung mit den Wundmalen Christi) auf besondere Weise des Kreuzes Christi teilhaftig. Auf dem Berge Alvernia wurden im September 1224 auf dem Leibe dieser in Christus umgestalteten Seele die fünf Wunden des Gekreuzigten wunderbar eingepreßt, und zwar in der ihm durchaus eigentümlichen Weise, daß nicht bloß die Öffnungen der Wunden, sondern

auch die Köpfe und Spitzen der Nägel, sehnenartig gebildet, sinnfällig hervortraten. Diese wunderbare Tatsache ist allseitig und unwiderleglich bezeugt, besonders gleich nach dem Tode des Heiligen in dem offiziellen Rundschreiben, das Bruder Elias an den Orden erließ, ferner in vielen Aktenstücken der Päpste, namentlich Gregors IX. und Alexanders IV., welcher letzterer in den Bullen *Benigna operatio* und *Grande et singulare* als Augenzeuge auftritt. Je mehr der Körper des Dieners Gottes von Schmerzen gleichsam erdrückt wurde, desto höher und kräftiger offenbarte sich die Fülle seines Geistes. Unfähig zu gehen und fast ganz erblindet, ließ er sich auf einem Esel durch Städte und Dörfer führen und entflamte durch seine Predigt und seine ganze Erscheinung selbst harte Herzen zur Liebe Christi. Zu den Brüdern sagte er: „Brüder! laßt uns anfangen, dem Herrn, unserm Gott, zu dienen; denn bis jetzt haben wir noch wenig getan.“ Von dem Feuer des Schmerzes und der Liebe wie verzehrt, kehrte er zu dem Kloster Maria von den Engeln zurück, um dort seinen Bruder (so nannte er den Tod) zu erwarten.

Dem Tode nahe, ließ er sich den von ihm gedichteten Sonnengesang vorsingen, fügte die letzte Strophe hinzu: „Gepriesen sei mein Herr um unseres Bruders willen, des leiblichen Todes“ usw. und gab mit seinem Segen den Brüdern die letzten rührenden Ermahnungen. Seinem Befehle gemäß wurde er entkleidet auf die Erde gelegt; den Blick nach Gewohnheit gen Himmel gerichtet, mit der rechten Hand die Seitenwunde bedeckend, betete er mit gebrochener Stimme den 141. Psalm: „Mit meiner Stimme rufe ich zum Herrn“, und bei den Worten: „Führe aus dem Kerker meine Seele, damit ich preise deinen Namen; die Gerechten warten meiner, bis du mir vergiltst“, gab er seine in Licht und Liebe verklärte Seele in die Hände seines Erlösers im Jahre 1226, am 4. Oktober. Papst Gregor sprach seinen heiligen Freund schon im Jahre 1228 heilig und ließ ihm zu Ehren bei Assisi die prachtvolle Doppelkirche, „die Wiege der italienischen Kunst“, auf dem sogenannten Höllenhügel erbauen und seinen Leib 1230 dahin übertragen. Da man die Stätte, wo derselbe ruhte, zu verbergen gesucht hatte, konnte man sie später nicht mehr mit Sicherheit angeben, bis der heilige Leib nach mühevollen Arbeiten am 12. Dezember 1818 unter dem Hauptaltare der genannten Kirche wieder aufgefunden wurde.

Von dem inneren Leben des seraphischen Heiligen, von seinen Tugenden, Gnaden und Wundern sind uns in den alten Legendarien viele und schöne Züge aufbewahrt, welche in ihrer Gesamtheit ein wunderbar harmonisches Bild von der Herrlichkeit und Kraft der Gnade und des übernatürlichen Lebens geben. Seine Zeitgenossen sahen in ihm gleichsam eine Erscheinung aus der andern Welt, da seine Gedanken, Reden und Taten, abweichend von der Auf-

fassung des gewöhnlichen Lebens, vom Standpunkte der Ewigkeit ausgingen, indem er alles gleichsam mit dem Auge Gottes anschaute und mit dem Herzen Gottes liebte oder geringschätzte. Sprichwörtlich ist seine seraphische Liebe sowie seine maßlose Geduld geworden, ebenso sein durch zahllose liebevolle Beispiele erwiesenes, gleichsam paradiesisches Verhältnis zur Natur, besonders der Tierwelt. Alle Geschöpfe waren ihm klare Spiegel göttlicher Vollkommenheiten und der Geheimnisse Christi; er nannte sie seine Brüder und Schwestern; die Tiere andererseits legten oft ihre Scheu vor dem Menschen bei ihm ab und dienten ihm als ihrem Herrn.

Ganz besonders charakteristisch ist im Bilde des Heiligen seine begeisterte Liebe zu der Armut und zu den Armen. Die begeisterte Übung dieser Tugend war der Haupthebel, mit dem er weite Lebenskreise in eine andere Richtung brachte. Diese Armut umfaßt nach seiner Auffassung nicht bloß freiwilliges äußeres Verlassen und innere Entfagung der irdischen Güter, sondern auch die Entäußerung von allem dem, was nicht Gott ist, die volle Armut des Geistes, und zwar erzeugt und getragen von der Liebe des Gekreuzigten, der zuerst sich selbst aller Dinge entäußert hat. Sie ist es, die das Herz leer macht von der Kreatur, aber voll von Gott, die es der Welt kreuzigt, aber umgestaltet in Christus. Armut und Gottesliebe ist ihm eine Sache mit verschiedenem Gepräge, die Armut die Rehrseite der Liebe, die Liebe die Rehrseite der Armut. Seinem Geiste entspricht das herrliche Gebet um Erlangung der Armut. In demselben wird die Armut als eine Königin gefeiert, welche alles unter den Füßen hat, welche, von der ganzen Welt verstoßen, von Christus, als er herabstieg vom Himmel, zur Gemahlin genommen worden, welche als treue Gefährtin ihn von der Krippe bis zum Kreuze begleitet, welche das Kreuz mit ihm bestiegen, so daß er in ihrer Umarmung den Geist aufgab; welche selbst nach dem Tode ihn nicht verlassen, indem sie ihn bettete in ein fremdes Grab, und bei der Auferstehung und Himmelfahrt alles, was von der Welt ist, den Weltlichen zurückließ.

Dem Dienste dieser Königin Armut, seiner Herrin, seiner Braut, weihte sich Franziskus mit mehr als ritterlicher Hingabe. Inständig beschwor er den ärmsten Jesus, die Armut als einzigen Schatz, als höchstes Vorrecht ihm zu gewähren, „auf daß es mir und den Meinen in Ewigkeit eigen sei, nichts unter dem Himmel besitzen zu können und von fremdem Eigentum mit armem, eingeschränktem Gebrauche das Leben zu fristen, solange das Fleisch lebt auf Erden.“ Diesem Geiste entsprechend, übte er selbst mit seinen Jüngern auch äußerlich die allerstrengste Armut und gestattete sich kaum das Notwendigste. Je mehr in Kleidung, Nahrung, Wohnung und allem die Armut hervortrat, desto mehr freute er sich; mit heiligem Neide betrachtete er den ärmeren

Bettler und teilte gewöhnlich ihm das mit, worin er weniger arm als jener zu sein schien. Demnach liebte er besonders kleine und arme Klöster und wollte durchaus, daß alle Wohnungen der Brüder bestimmt erkannt würden als das Eigentum anderer.

Für Franziskus und seinen Orden ist die Liebe und werktätige Darstellung der Armut das erste, die Hauptregel, welche der Orden der Welt schuldet; das Wort der Buße, die Lehre soll sich gleichsam nur als Kommentar anfügen. Seine Mission und Bedeutung in der Kirche ergibt sich aus Gesagtem. Franziskus stellte in sich das Bild wahrer Armut und Innerlichkeit und den inneren Geist der Kirche in ergreifender Weise dar und eroberte damit alle Herzen. Das versöhnende Element, welches das Christentum den klaffenden Gegensätzen des Reichtums und der Armut bietet, ist in diesem Helden der Armut und Liebe in eigener Weise verkörpert.

## Rechtstunde.

### Verlängerung des Moratoriums.

Die kriegerischen Verwicklungen haben fast in allen Staaten Europas eine Stundung der Zahlungsverpflichtungen (Moratorium) mit sich gebracht. Auch in Österreich wurde ein solches mit kaiserlicher Verordnung vom 31. Juli 1914 erlassen, das die Erfüllung der vor dem 1. August 1914 entstandenen privatrechtlichen Geldforderungen zuerst auf 14 Tage, dann bis 30. September 1914 stundete. Da nun aber die Kriegszeit weiter andauert, so war eine weitere Verlängerung bis 30. November nötig. Doch erstreckte sich diese Verlängerung nicht mehr auf die ganze Forderung, sondern ein Viertel der Forderung, mindestens aber 100 K, samt den Zinsen der ganzen Forderung müssen bezahlt werden. Als Zahlungstag für das aus der Stundung ausgenommene Viertel und für Schuldbeträge bis zu 100 K wurde bei Forderungen, die bis zum 30. September gestundet waren, der 14. Oktober, bei Forderungen aber, deren Stundung nach den bisher geltenden Vorschriften im Laufe des Oktober oder November erlischt, der auf den Ablauf der Stundungsfrist folgende Tag, endlich für Forderungen, die zwischen dem 1. Oktober und dem 30. November fällig werden, der Fälligkeitstag bestimmt. Der Restbetrag von drei Vierteln der Forderung wird, wenn die Forderung zwischen dem 1. Oktober und dem 30. November fällig wird, auf 61 Tage gestundet, d. h. um 61 Tage über den Fälligkeitstag hinaus verlängert. Für früher, d. i. vor dem 1. Oktober, fällig gewordene Forderungen verlängert die neue kaiserliche Verordnung die Stundung des Restbetrages bis 30. November. Zinsen für die gestundeten Beträge können jedoch 7 Prozent verlangt werden. Weiters müssen fällige Lebensversicherungssummen bis zu 3000 K und Schadenversicherungssummen bis 5000 K aus-

bezahlt werden. Aus den Banken und Sparkassen können die zur Aufrechterhaltung des Betriebes des Gläubigers unumgänglich erforderlichen Gelder in jedem Kalendermonat bis zur Höhe von 10 Prozent (bisher 5 Prozent) des am 1. August 1914 bestandenen Guthabens abgehoben werden. — Für Rückzahlungen aus Einlagebüchern können monatlich von Landes- und Aktienbanken sowie Sparkassen 5 Prozent (mindestens 200 K) von anderen Kreditstellen mit Ausnahme der Raiffeisenkassen 2 Prozent (mindestens 100 K) des am 1. August 1914 bestandenen Guthabens beansprucht werden. Aus älteren Einlagen, die am 16. September noch mehr als 2000 K betragen, sind ferner außer den 20 Prozent, die zur Berichtigung von Steuern gefordert werden können, weitere 20 Prozent zur Erfüllung der aus der Stundung tretenden Verbindlichkeiten auszusahlen. Ohne jede Beschränkung können Beträge zur Leistung von Steuern und von Gerichten erlegte Beträge zurückverlangt werden. Bei gestundeten und teilweise abgezahlten Wechseln kann von den Vormännern Ersatz der geleisteten Teilzahlung verlangt werden. — Kündigungen von Geldforderungen die zwischen dem 1. Oktober und 30. November 1914 erfolgt sind, werden so behandelt, als wenn sie erst am 1. Dezember 1914 erfolgt wären.

## Zeitgeschichtchen.

— **Einer von der „Batterie der Toten“.** Der Schlossermeister Franz Tuche in Saaz, einer der noch Lebenden von der „Batterie der Toten“, erhielt von der Militärkanzlei des Kaisers eine goldene Taschenuhr. Sie galt als Ehrung der „Batterie der Toten“. Die Uhr zeigt auf einer Seite den kaiserlichen Adler, auf der anderen Seite die Namensinitialen des Kaisers. Herr Tuche hat seine drei Söhne in dieser kritischen Zeit alle in den Reihen des Raadner Hausregimentes, die beiden älteren Söhne Karl und Franz Josef, als Reservemänner, der jüngste Sohn Heinrich als Freiwilliger.

— **Das rettende Gebetbuch.** Gabriel Weiß ist Landsturmmann aus Verebely in Nordungarn und wurde beim Kampfe vor Lublin von einer russischen Infanteriepatrouille beschossen. Eine Kugel traf ihn und hätte ihn sicher gefährlich verletzt oder gar getötet, wenn Weiß nicht ein Gebetbuch, das seine Frau ihm mitgegeben hatte, in der Brusttasche hatte. Die Kraft der Kugel wurde durch das starke Buch wesentlich abgeschwächt und das war seine Rettung.

— **Am Altar getötet.** Der Franziskanerpater Solan Matkovic hat in Semlin den Tod in Ausübung seines Berufes gefunden. Er war in Semlin geblieben und las eben die hl. Messe, als ein serbisches Schrapnell in die Kirche einschlug und vor dem Altare explodierte. P. Solan war auf der Stelle tot.

### General Gallieni und der Alkohol.

Die Zeitschrift „Oesterreichs Kreuzfahrer“ veröffentlicht nachstehenden Bericht. „Bis zum Jahre 1887,“ so hat sich der tapfere und erfolgreiche französische General Gallieni einmal geäußert, „trank ich Wein, Liköre wie alle Welt. Ich war überzeugt, daß es in dem entnervenden Klima der Kolonien notwendig sei, Schwäche und Blutmangel durch mäßigen, aber fortgesetzten Genuß aus erwählter Weine, anregender, der Verdauung förderlicher Liköre, wie Kognak, Chartreuse usw. zu bekämpfen. Allerdings schien es mir, als ob mein Magen sich bei dieser Lebensweise nicht

Madagaskar überstehen konnte. Nie habe ich dabei etwas anderes als Wasser getrunken, und zwar nicht etwa filtriertes oder gekochtes Wasser, nein, Wasser, so wie es eben zur Hand war: im Sudan oft aus sumpfigen Rinnsalen und von wenig angenehmem Geruch; in Tonkin aus den Reisfeldern u. Sümpfen, die wir bei unserm Vordringen antrafen; in Madagaskar in Ortschaften, deren Wasser als sehr schlecht gilt. — Besser aber schlechtes Wasser als irgendwelches alkoholisches Getränk!“ — Dieser letzte Ausspruch dürfte allerdings weder bei Ärzten, noch bei Laien viel Zustimmung finden, obwohl die

Lobsprüche nicht länger ruhig anhören. Durch Weingenuß aufgereggt, sprang er auf und schrie laut, Alexander habe für sich noch nichts erobert; er sei ein Mensch wie andere. Seine Soldaten hätten alles für ihn getan und er tue Unrecht, daß er seine Untertanen so weit vom Vaterlande mit sich herumführe, um seine unersättliche Eroberungslust zu stillen. Der König wurde zornig, aber desto mehr schrie der aufgeregte Clitus. Schließlich wurde er hinweggebracht, weil der König, glühend vor Zorn, sich erhoben hatte. Clitus aber war in den Saal lärmend zurückgekommen. Als er wieder zu schimpfen begann, hielt sich Alexander nicht länger. Wütend riß er einer Wache die Lanze aus der Hand und rannte sie dem Retter seines Lebens durch den Leib. Aus Alexanders Kopfe waren in diesem Augenblicke Zorn und Rausch verschwunden. Er erschrak vor seiner eigenen Tat, Tränen stürzten ihm aus den Augen, als er den röchelnden Freund hinausstragen sah. Drei Tage und drei Nächte brachte er weinend auf seinem Lager zu und rief beständig den Namen des Clitus. Zorn und Leidenschaft machen eben den Menschen blind.



Trozköpfchen.

sehr gut befände. — Im Juni 1887 hatte ein sehr beschwerlicher Feldzug im Sudan meinen Magen in einem solch erbärmlichen Zustand versetzt, daß es mir unmöglich war, meine Mahlzeiten bei mir zu behalten. Da verzichtete ich vollständig auf den Genuß von Wein, Likör, Bier usw. Und nie in meinem Leben habe ich einen glücklicheren Einfall gehabt. Seit dieser Zeit ist Wasser mein ausschließliches Getränk und mein Magen dermaßen wieder hergestellt, daß ich in denkbar bester Verfassung die weiteren beschwerlichen Feldzüge und Reisen im Sudan, in Tonkin u.

Furcht vor den üblen Folgen minderwertigen Wassers im allgemeinen zweifellos stark übertrieben wird. Im übrigen aber sind die Ausführungen sehr lehrreich und beachtenswert.

### Der Zorn macht blind.

Bei einem Trinkgelage Alexanders des Großen, des Königs der Mazedonier, wurde dieser von seinen Schmeichlern über alle Maßen wegen seiner Eroberungen gelobt. Ein alter General, namens Clitus, der dem König einmal das Leben gerettet hatte, konnte die ungeheuerlichen

### Trozköpfchen.

Auch ein Kriegermann, der schwer beleidigt,  
Trugiglich sein kleines Reich verteidigt  
Und entschlossen ist, als stolzer Mann,  
Aller Welt zu zeigen, was er kann.

Und will andres nicht den Ausschlag geben,  
Wird zuletzt er ein Geheul erheben,  
Daß gewiß ein jeder, der die Schlacht  
Mit ihm wagt, sich aus dem Staube macht.  
Aug. Schiffmacher.

### Die gute Tippmamsell.

In einer Wiener Tabakfabrik hatte ein Gauner die Verschleißerin um 150 Kronen betrogen, indem er um diesen Betrag Briefmarken entwendete. Die Verkäuferin mußte für den Schaden zur Gänze aufkommen. Das war für sie mit einem geringen Monatslohn keine Kleinigkeit. Es schickte sich, daß am Abend desselben Tages, an welchem der Betrug verübt wurde, die Maschinenschreiberin eines in der Nähe befindlichen Geschäftshauses, Fräulein Emmi, in die Trafik kam, um Marken zu kaufen. Fräulein Emmi ist ein echtes Wiener Kind: „a bißl g'schnappig, a bißl resch, a bißl leichtsinnig fesch“, aber vom lieben Herrgott mit einem butterweichen Gemüt und einem goldenen Herzen ausgezeichnet. Die kleine Tippmamsell war natürlich sofort zu einer kleinen Frozelei bereit, als sie die verweinten Augen der Verkäuferin sah. „Ist er Ihnen untreu geworden?“ fragte sie scherzend. Als ihr jedoch die Verschleißerin ihr Unglück mitteilte, da bemühte sie sich redlich, die Trostlose aufzurichten. „Schauen S', haben S' Vertrauen in die Zukunft, kränken S' sich nicht so, vielleicht kriegen S' das Geld

doch noch!" sagte sie beim Abschied. „Da müßte ja ein Wunder geschehen, Fräulein Emmi“, antwortete kopfschüttelnd die Verschleißerin. „Vielleicht geschieht das Wunder!“ rief die kleine Maschinenschreiberin und draußen war sie. — Zwei Tage vergingen. Eben hatte ein Polizeientagent der Verkäuferin mitgeteilt, daß es in absehbarer Zeit kaum gelingen dürfte, den Gauner zu erwischen, als Fräulein Emmi bei der Tür hereinhüpfte und der vor Erstaunen sprachlosen Verschleißerin 150 Kbar auf den Ladentisch zählte. „Sehen Sie“, rief sie, „das Wunder ist geschehen. Man soll nie trauriger sein, als es gerade notwendig ist!“ — Und so rasch wie sie gekommen war, verschwand sie wieder. — Die Verschleißerin erfuhr natürlich bald die Aufklärung des Wunders. Die kleine Emmi hatte, um der armen Verschleißerin Hilfe zu bringen, in ihrem Bureau und bei allen ihren Bekannten und Freundinnen eine Sammlung zugunsten der Betrogenen eingeleitet und sie hatte, weil sie so schön bitten konnte und vielleicht auch, weil sie selbst so ein herziges Mädel ist, den schönen Erfolg zu verzeichnen, daß sie den ganzen fehlenden Betrag aufbrachte, den sie der Verkäuferin überreichte, ohne selbst den Dank abzuwarten.

#### Ein verbrecherischer Gaukler.

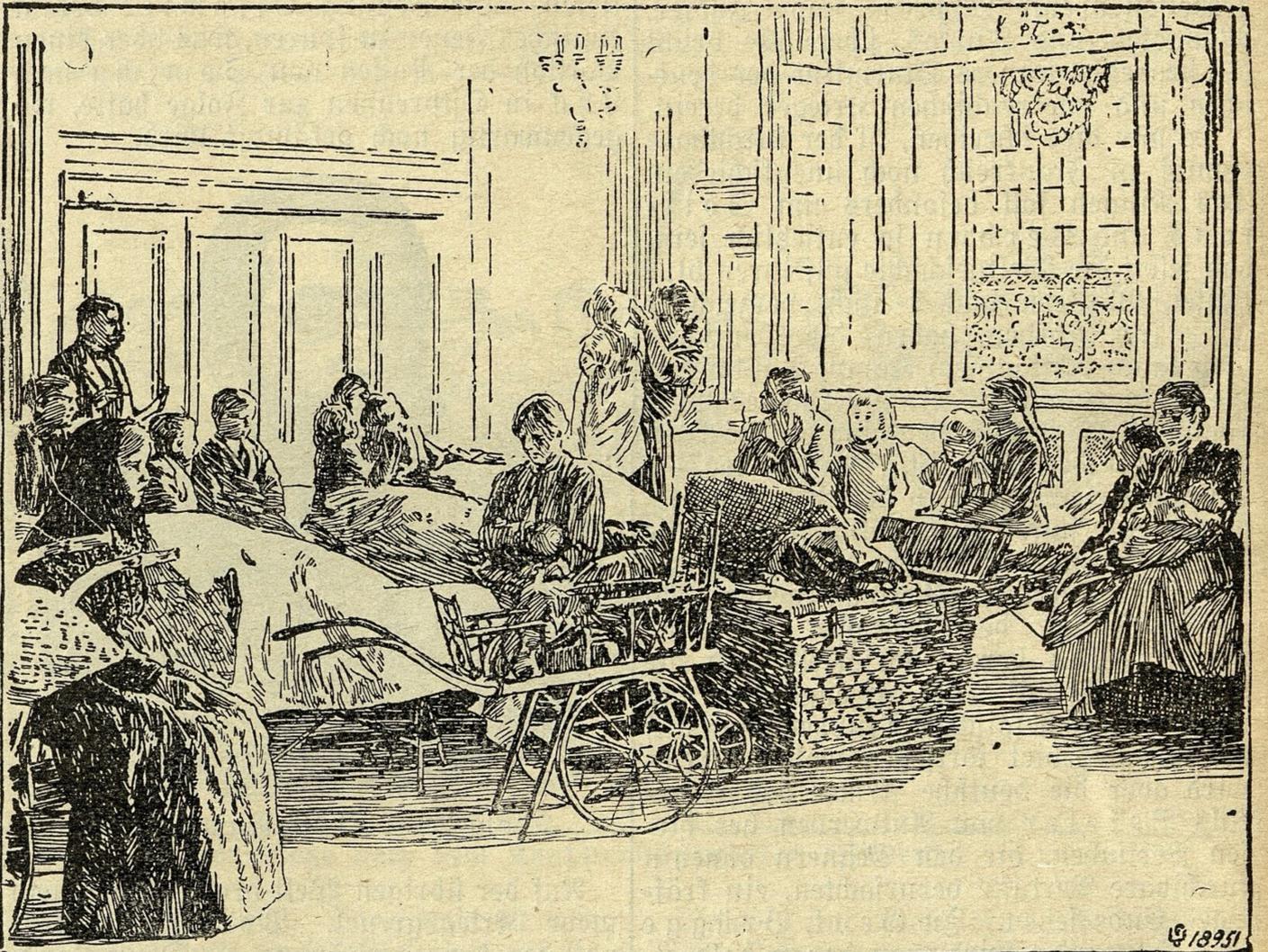
Harku, ein vor 100 Jahren berühmter indischer Gaukler, hatte die Fähigkeit, mit den Füßen, statt mit den Händen zu nähen, sein Gesicht derart in Falten zu legen, daß der Mund bis an die Ohren reichte, drei Tage unter der Erde begraben zu bleiben, den Biß der Cobra mit geeigneten Gegenmitteln zu ertragen, minutenlang sein Herz stillzuhalten, und dergleichen Kunststücke mehr, mit denen er sein Brot reichlich verdiente. Er besaß aber noch eine andere Fähigkeit, die er nur im geheimen ausübte, und die ihm die besten Einnahmen brachte. Wenn die Frauen einer fürstlichen Senana ihr Morgenbad im Fluß nahmen, schwamm Harku von einer geschützten Stelle aus unter Wasser bis zu dem umzäunten Badeplatz, ergriff ungesehen eine Schöne am Fuß und zog sie in die Tiefe. Die Frauen flohen entsetzt, weil sie ein Krokodil vermuteten. Harku schwamm eilig mit seinem Opfer unter Wasser d. Fluß hinab, beraubte die Frau, wenn sie erstickt war, und versenkte sie mit Steinen, die er bereitgelegt hatte. Nach der indischen Sitte legen die vornehmen Frauen ihren Schmuck während des Badens nicht ab. Er führte diese Raubmorde nicht häufig aus, so daß man immer noch an Krokodile glauben konnte. Einmal gelang es jedoch einem Mädchen, das menschliche Ungeheuer am Hals zu würgen, und Harku mußte seine Beute fahren lassen. Nach den Aussagen des Mädchens wurde er erkannt. Er hatte sieben Jahre hindurch sein unheimliches Handwerk betrieben. Vor den Richtern erklärte er, daß er nicht um des Verdienstes willen die Morde verübt hätte, sondern

weil die Sensation dieser schauerlichen Todesart in ihm zur Manie geworden wäre. Man warf ihn zur Strafe den Krokodilen vor.

#### Im Dienste der Nächstenliebe.

Auf dem großen St. Bernhard, der 7609 Fuß über dem Meere gelegen, stiftete Bernard von Menthen, Erzdiakon von Aosta in Piemont, i. J. 962 ein Hospiz, das jährlich Hunderte von Reisenden beherbergt, und in dem jeder Fremde drei Tage lang unentgeltlich versorgt wird. Augustiner-Chorherren versehen dort den Dienst der Religion, die Beherbergung der Fremden und die Pflege der Kranken. Unzähligen haben sie schon das Leben gerettet. Während des langen Win-

zählt. Ihre Mutter war Priesterin der Here zu Argos und ließ sich nach bestehender Sitte an Opferfesten von zwei Stieren zum Tempel fahren. Einmal am großen Feste der Here kamen die Stiere nicht zur rechten Zeit. Da die Sache keinen Aufschub litt, so spannten sich beide brave Söhne selbst vor den Wagen und zogen ihre Mutter im raschen Laufe mehr als 80 Stadien, das sind 2 Meilen, weit nach dem Tempel hin. Das Volk, welches diesen rührenden Auftritt sah, brach in ein lautes Beifallsgeschrei aus; die Männer drückten den edlen Jünglingen die Hände, und die Weiber wünschten ihrer Mutter Glück, solche Söhne zu haben. Die gute Frau selbst stieg weinend aus dem Wagen, umfaßte das Bild der Göttin im Tempel und betete mit Inbrunst: „Erhabene Here, o



Ostpreussische Flüchtlinge in einem Saal des Oberverwaltungsgerichtsgebäudes in Berlin. — Sie konnten nach den Siegen Hindenburgs wieder in die Heimat zurückkehren.

ters, der dort oben 9 Monate andauert, suchen sie mit ihren Klosterbrüdern und den bekannten Bernhardinerhunden die Verirrten, die im Schnee und vor Kälte Erstarren und die von Lawinen Verschütteten, tragen sie in das Hospiz und versorgen die ins Leben Zurückgerufenen aufs liebevollste. Der berühmteste der Bernhardinerhunde, Barry genannt, hatte 40 Menschen das Leben gerettet — er wird ausgestopft im Nationalmuseum zu Bern aufbewahrt.

#### Kindesliebe bei den Heiden.

Ein Beispiel großer kindlicher Liebe wird uns aus dem Heidentume von den beiden Brüdern Aleobis und Byton er-

schenke meinen guten Söhnen für ihre heutige Edeltat das beste Los, das Sterblichen zuteil werden kann!“ — Was war geschehen? Die beiden Brüder waren im Tempel vor Mattigkeit eingeschlummert. Nach vollbrachtem Opfer wollte man sie wecken, aber sie erwachten nicht wieder.

#### Die Macht der Gewohnheit.

Ein Zigeunermädchen wurde von wohlhabenden Leuten aus Barmherzigkeit einer Zigeunerbande abgenommen und sorgfältig erzogen. Man hätte sicher glauben sollen, das Zigeunermädchen würde herzlich froh gewesen sein, aus seinen armseligen Verhältnissen herausgerissen worden zu sein; es würde kein Verlangen nach

dem früheren, unordentlichen und armseligen Bagabundenleben empfunden haben. Als aber wieder eine Zigeunerbande durch den Ort zog, ließ das Zigeunerkind sich durch nichts zurückhalten, sich der fremden Bande anzuschließen. Die Gewohnheit wird eben zur zweiten Natur.

## Kriegschronik.

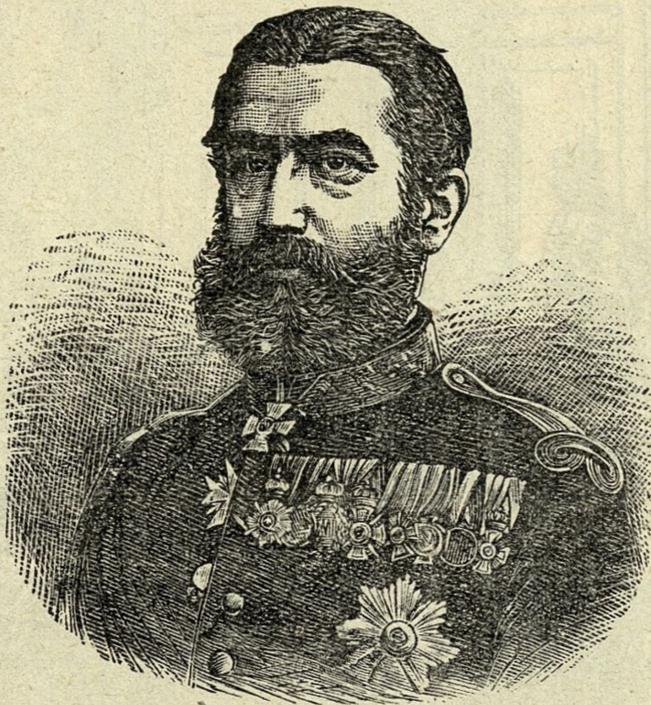
„Gott ist mit uns, er wird auch weiter mit uns sein!“ Dies Wort des Deutschen Kaisers hat seine Berechtigung behalten und wenn auch mancherlei Elend und Todesnot über uns gekommen ist, so sehen wir doch die Hand mit ihrer Kraft über unseren Heerschaaren walten und sehen, wie auf allen Schlachtfeldern der Erfolg uns treu bleibt. Mögen die Feinde aus der ganzen Welt die wehrfähigen Männer herbeischleppen, Mohren und Indier, Mongolen und Turkos, über alle bricht die siegreiche tapfere Sturmflut der deutschen und österreichischen Krieger herein.

Da wir dies schreiben, ist der furchtbare Kampf in Frankreich noch unentschieden. Das Ringen soll besonders um Soissons und Verdun so entsetzlich sein, daß selbst die Weltgeschichte auf ihren blutigsten Blättern solches nicht verzeichnet hat. Im Norden haben die Deutschen nach kaum achttägigem Kampf Antwerpen eingenommen, ein unerhörtes Vorkommnis, da Antwerpen eine der stärksten Festungen der Welt ist. Nun haben die deutschen Feldherren in der Belagerungsarmee eine starke Hilfe bekommen, die sie sehr gut brauchen können, da die Franzosen ihre Umfassungsversuche gegen den rechten Flügel der Deutschen bis Armentières herauf fortgesetzt und die Versuche jetzt mit Hilfe der englischen und noch übrigen belgischen Truppen auch auf belgisches Gebiet fortsetzen wollen. Nun wird aber die deutsche Armee des Generals Befeiler von Antwerpen her diesen Versuchen, die den Gegnern ohnehin furchtbare Verluste verursachten, ein kräftiges Ende setzen. In Gent, Brügge und Ostende wird man davon bald etwas erzählen können! Die Engländer mögen wohl um die ihnen gegenüberliegende Küste des Kanals, die sie so gerne selbst besäßen, zittern, aber es wird ihnen nichts nützen, denn der deutsche Kriegsplan arbeitet mit der unheimlichsten Genauigkeit einer Riesenmaschine, die noch von den geldstolzen Engländern ganz anders gefühlt werden wird.

Im Osten haben sich die Deutschen mit den Österreichern vereinigt und am Rosenfranzonntag, dem Namenstag des Kaisers, der als Betttag und Bitttag in der ganzen Monarchie gefeiert wurde, wurde auf der ganzen Linie der Angriff gegen die Russen begonnen. Die Deutschen warfen die Russen bei Radom, Ostrowiec und Patoch auf die Weichsel zurück und machten dabei gegen 7000 Gefangene. Die Österreicher besetzten Sandomir und Karnob-

zeg an der Weichsel und Kozwadow am San, wo jetzt noch gekämpft wird. Die Russen sind in stetem Zurückweichen begriffen und werden wohl die Linie Zwangorod - Annapol - Jaroslau - Przemysl als Verteidigungslinie ausgesucht haben. Da der Zar zur Armee abgereist ist, dürfte wohl wieder eine neue große Schlacht sich entwickeln, die der liebe Herrgott zu unseren Gunsten leiten möge. Um das wollen wir alle in diesem gnadenreichen Rosenfranzmonat von ganzem Herzen bitten.

Im Gouvernement Suwalki, das der jetzt an eine höhere Kommandostelle berufene glorreiche General Hindenburg besetzt hat, gab es wieder zwei kleinere Schlachten, wobei die Russen gehaut wurden und das erste Mal 3000, das zweite Mal 2700 Gefangene in deutsche Hände liefen. Die Festung Ossowiec bekam deutsches Feuer zu spüren, was aber einen Vorstoß der Russen von Somisch nach Dyck in Ostpreußen zur Folge hatte, wo gegenwärtig noch gekämpft wird.



König Karol von Rumänien †.

Auf der übrigen Welt droht immer noch mehr Kriegsgreuel. Portugal steht vor der Kriegserklärung an Deutschland. Afghanistan schickt seine Heere gegen Rußland und England und Persien u. Marokko haben sich gegen ihre Bedrücker erhoben. Auch in Ägypten, das die Engländer annektierten, wütet der Aufstand, besonders weil die Engländer sich erfrechten, dem in Konstantinopel weilenden Khedive vorschrieben, er müsse nach Italien in die Verbannung gehen. Die Türkei hat alle fremde Bevormundung abgeschüttelt und jetzt sogar die Dardanellen gesperrt, den Engländern und Russen zum Trutz. Somit fehlt den Russen die Zufuhr des Kriegsmaterials. In Neuseerbien herrscht Aufstand; Bulgarien ist gereizt wegen der Unterdrückung seiner Stammesbrüder in Mazedonien.

In Riatschou kämpfen Deutsche u. Österreicher vereint und äußerst tapfer gegen die Japaner, die schon einmal unter

furchtbaren Verlusten von den Deutschen zurückgeworfen wurden.

Im folgenden bringen wir wieder eine kurze Chronik der Geschehnisse in den letzten 14 Tagen:

Am 22. September wurden vom deutschen Unterseeboot 9, Kapitän Weddigen, bei Hoek van Holland, 3 große englische Kreuzer in den Grund gebohrt, was die Engländer in furchtbare Aufregung brachte.

Am 23. September besetzten die Deutschen Varennes in den Argonnen.

Am 25. September erstürmen die Deutschen das große Sperrfort Camp des Romains bei St. Mihiel und überschreiten dort die Maas. Beginn neuer Kämpfe am rechten Flügel.

Am 26. September: Ein weitausholender französischer Vorstoß gegen unsere äußerste rechte Flanke wird zum Stehen gebracht. Eine auf Bapaume vorgehende französische Division wird von schwächeren deutschen Truppen zurückgeworfen. — Die äußeren Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. — Mit dem Feind auf dem westlichen Maasufer steht unsere Artillerie im Kampfe.

Am 28. September: Zwei deutsche Tauben werfen Bomben auf Paris. — Ausfälle des Antwerpener Festungsheeres werden von einer kleineren deutschen Truppenmacht zurückgeworfen.

Am 29. September: Bei Mecheln geht eine starke deutsche Truppenmacht gegen die belgischen Stellungen vor. Mecheln wird von den Deutschen besetzt. — In Siwindji stoßen Russen und persische Sumai-Nomaden ernstlich zusammen. Die Russen verlieren 2 Offiziere und 200 Soldaten. — Die Türkei sperrt die Dardanellen.

Am 30. September: Nördlich und südlich von Albert werden vorgehende überlegene belgische Kräfte unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. — In den Argonnen geht unser Angriff vorwärts. — Französische Vorstöße in den mittleren Vogesen werden kräftig zurückgeworfen. — Die Höhen von Roye und Fresnoy, nordwestlich von Royon, werden den Franzosen entrissen. — Russische Vorstöße über den Njemen werden abgewiesen. — Die Festung Ossowiec wird von schwerer Artillerie beschossen. — Bei Biecz wird starke russische Kavallerie von den Österreichern zersprengt. — Nördlich der Weichsel treiben die verbündeten Armeen mehrere russische Kavalleriedivisionen vor sich her. — Plänkelleien zwischen Russen und Österreichern in den Karpathenpässen. — Die „Emden“ bohrt im Indischen Ozean vier englische Dampfer in den Grund und nimmt ein englisches Kohlen-schiff weg. Es sind durch die gesunkenen Schiffe 7 Millionen Pfund Tee vernichtet, wodurch der Teepreis an der Londen-Börse um 10 Prozent steigt. — Der Emir von Afghanistan läßt den heimlich von den Russen gebauten Tunnel zwischen Ruschk und Herat zerstören. — England fordert den Khediven von Ägypten, der

sich in Konstantinopel aufhält, auf, die Stadt zu verlassen.

Am 1. Oktober: Französische Angriffe von Toul her werden unter schweren Verlusten des Feindes südöstlich von Saint-Mihiel zurückgeworfen. — Vor Antwerpen wird das Fort Wabre-Sainte-Catherine und die Redoute Dorpeweldt mit Zwischenwerken erstürmt und Termonde besetzt. — Bei Krupanj werden nach heftigem Artilleriekampf die Serben durch den österreichischen Bajonettangriff geworfen. Prinz Georg von Serbien zeichnet sich aus, wird aber von einer Kugel schwer verwundet.

Am 2. Oktober: Erneute französische Umfassungsversuche des westlichen deutschen Flügels werden abgewiesen. Südlich Kone werden die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. — Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpfen im Fortschreiten nach dem Sü-

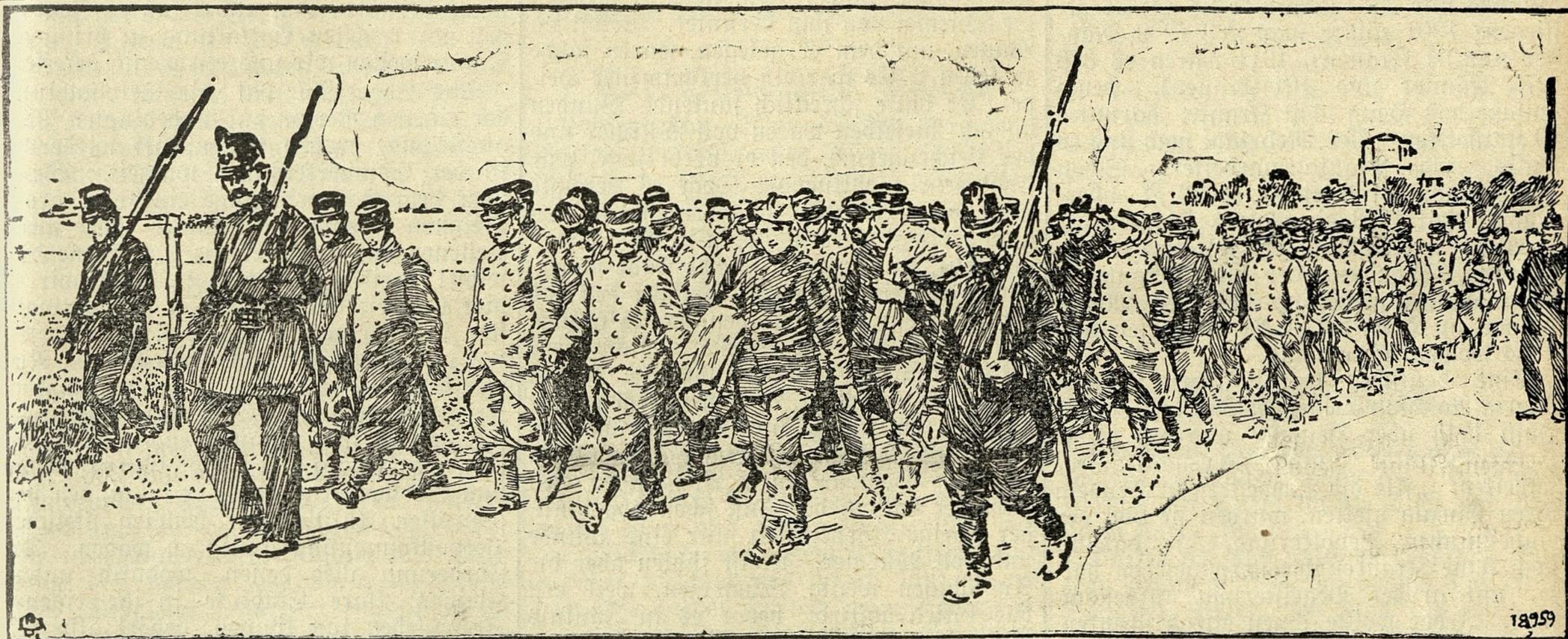
ben österreichischen Bataillon gefangen genommen. — Bei Augustowo werden die Russen von den Preußen geschlagen, verlieren 3000 Gefangene, 18 Geschütze und Maschinengewehre. — Bei Antwerpen fallen die Forts Pierre, Waelhelm, Koenigshoift samt Redouten, sodann Fort de Chemin de Fer. — Bei Spatow wird eine russische Gardeschützendivision aus befestigter Stellung vertrieben, verliert 3000 Gefangene, Geschütze und Maschinengewehre (4. Okt.) Am 5. Okt. werden 2½ russische Kavalleriedivisionen bei Radom geschlagen.

Am 6. Oktober: Die Russen bestürmen die Festung Przemysl und werden mit furchtbaren Verlusten ihrerseits abgewiesen. Die Besatzung macht mehrere Ausfälle, treibt den Feind zurück und macht Gefangene. — In den Karpathen steht westlich des Wyszowerfells kein Feind mehr. Bei Marmaros-Sziget wurden die

ben an zwei Orten geschlagen und flüchten eilig. — Die Russen werden bei Barncz geworfen und Kzeszow wieder gewonnen. — Erneute russische Angriffe auf Przemysl werden abgewiesen. Die Russen haben große Verluste.

Am 8. Oktober: Fort Breendonck bei Antwerpen fällt. — Eine russ. Kolonne erreicht Lnd. — Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wird von einer Fliegerbombe getroffen, die Hülle eines Luftschiffes zerrissen.

Am 9. Oktober: Die Russen lassen von Przemysl ab, nachdem sie noch in der Nacht auf den 8. Oktober wütend gestürmt haben. — Bei Lancut Kampf mit Russen. Aus Kozwadow werden sie vertrieben. Ihr Rückzug aus dem Komitat Marmaros artet in Flucht aus. Bei Boska wird eine Kosakenabteilung zersprengt. Die Österreicher rücken über den Bessipaf und Bereckepaf im Fortschreiten gegen



Französische Gefangene auf dem Wege nach dem Truppenübungsplatz Ohrdruf.

den wesentliche Vorteile. — In Marmaros eingedrungene Russen werden in siegreicher Schlacht bei Skörmezö geschlagen. — In Persien bereitet sich die Revolution vor. In der Provinz Aserbeidjan bewaffnen sich alle Einwohner gegen Rußland. — Afghanistan erhebt sich gegen Rußland und England. An der russischen Grenze sind heftige Kämpfe im Gange. 400.000 Mann reguläre Truppen rücken gegen Peshawar, den Schlüssel von Indien. 300.000 Mann marschieren gegen Rußland. — Der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer.

Am 3. bis 5. Oktober: Erfolgreiche Kämpfe in den Argonnen. In Bosnien eingedrungene montenegrinische Kräfte sind nach zweitägigen Kämpfen geschlagen worden. Ihre zwei Abteilungen flüchteten mit Zurücklassung ihres Trains und der in Bosnien geraubten Beute. Ein serbisches Bataillon wird von einem hal-

Russen geschlagen. Die Stadt ist befreit. — Bei Uszok, wo die Russen ebenfalls in zweitägigem Kampfe geschlagen worden sind, wurden über 8000 russische Leichen begraben.

Am 7. Oktober: Kämpfe bei Suwalki. — In Frankreich tobt auf dem rechten Flügel die Schlacht fort. — Die Schlachtfront dehnt sich immer weiter nach Norden. — Bei Kvacfalva Niederlage der Russen, die über die Karpathen kamen. Teils vernichtet, teils gefangen. — An der Weichsel erstürmen unsere Truppen den Brückenkopf Sandomierz. — Die Japaner und Engländer verlieren bei einem Angriff auf Tsingtau 2500 Mann. — Bei Radom werden die Russen auf Zwangorod zurückgeworfen und 4800 Gefangene gemacht. — Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus Verdun werden zurückgewiesen. — Das Fort Brochem bei Antwerpen fällt. — Bei Wyszegrad in Bosnien werden die eingedrungenen Ser-

ben an zwei Orten geschlagen und flüchten eilig. — Die Russen werden bei Barncz geworfen und Kzeszow wieder gewonnen. — Erneute russische Angriffe auf Przemysl werden abgewiesen. Die Russen haben große Verluste.

Nachrichten vom 8. Oktober: Nachdem die Deutschen die Belgier bei Antwerpen weiter schlagen und vier schwere Batterien und 52 Geschütze erbeutet haben, nehmen sie am 9. Oktober die innere Fortslinie und die Stadt.

Am 10. Oktober kommt die Todesnachricht König Karls von Rumänien. König Karol wurde am 20. April 1839 zu Sigmaringen als 2. Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern geboren und im April 1866 zum Fürsten von Rumänien gewählt. Im russ.-türk. Kriege 1877/78 eroberte er Plewna. Am 26. März 1881 wurde er als König ausgerufen. Seine Gattin Elisabeth von Wied ist bekannt als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva. Nachfolger ist sein Neffe, Prinz Ferdinand von Hohenzollern.

Die ganze Festung Antwerpen fällt.

## Missionswesen.

### Das Aussäzigenheim auf Ceylon.

In der schönen Missionszeitschrift „*Maria Immaculata*“, herausgegeben von den Oblaten d. Unbefleckten „*Jungfrau Maria*“ (Hünfeld bei Fulda) lesen wir einen interessanten Bericht über die Aussäzigenpflege in Ceylon (Insel im Indischen Ozean), den wir hier wiedergeben:

In dem Dörfchen Gendela, nördlich von Kolombo, befindet sich das Regierungs-Aussäzigenheim der Insel Ceylon. Seit Beginn dieses Jahres wurde dasselbe den Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens anvertraut, da die bisherige Laienleitung völlig versagte. Das Heim wurde gegründet unter dem holländischen Gouverneur Gendrek Boeker im Jahre 1708. Es umfaßte 48 größere Räume, die einzeln bis zu 28 Kranke aufnehmen konnten; die Gesamtzahl der Kranken betrug aber anfangs nur 25. 1836 war sie auf 36 gestiegen; 1901 zählte man 263 (209 Männer und 54 Frauen), 1911 waren es 376 (275 Männer und 101 Frauen). Heute umfaßt das Heim 440 Kranke, darunter 70 Katholiken. Der Mehrzahl nach sind es Kulis und Plantagenarbeiter. Schon unter Erzbischof Bonjean, O. M. F., übernahmen seit 1883 die Patres Oblaten die Seelsorge der Aussäzigen: religiöse Unterweisung, Spendung der hl. Sakramente, Versehgänge. Auch wurde jeden Monat einmal im Heim die hl. Messe gelesen; seit 1914 wöchentlich einmal.

Eine deutsche Franziskanerin, Schw. Maria Rosamunda, sendet uns unterm 26. Juni 1914 über Gendela und das große Generalhospital einige interessante Einzelheiten. „Als die Schwestern in Gendela ihren Einzug hielten, wurden sie von der einheimischen Bevölkerung, die daselbst noch keine Krankenschwestern gesehen hatte, mit großer Begeisterung aufgenommen. Jeder wollte ihnen etwas schenken. Jeden Morgen folgte ihnen eine ganze Prozession von Einheimischen zur Kirche. Besonders die Aussäzigen selbst waren glücklich und meinten: „Nun bleiben die Mütter immer bei uns.“

Als eine Schwester anfing, einem Aussäzigen die Wunden zu reinigen, sagte dieser: „Aber Schwester, ich bin aussäzig; wissen Sie das nicht?“ — „Ich weiß es,“ sagte die Schwester und fuhr fort, ihn zu verbinden. Nach einer Weile sagte der Kranke: „Aber Schwester, bedenken Sie doch, daß ich aussäzig bin!“ — „Das tut nichts,“ gab ihm die Schwester zur Antwort und vollendete ihre Arbeit. Als sie fertig war, sagte der Aussäzige: „Meine eigene Mutter hätte mir meine Wunden nie verbunden, sie hat mich verstoßen; Schwester, warum tun Sie das?“ Die Schwester erklärte ihm: „Aus Liebe zu Gott.“ — „Ja,“ sagte der Kranke, „Ihre Religion muß die wahre sein!“ Bald darauf bekehrte er sich und ist jetzt ein eifriger Katholik.

Als eine andere Schwester einem Kranken, der schon dem Tode nahe war, den

Mund von Schmutz gereinigt hatte, sagte er: „O, wie bin ich glücklich! Meine eigene Mutter hätte mir das nie getan. So lange habe ich auf die Schwestern gewartet, und sie kamen nicht. Jetzt sind sie da, und nun muß ich sterben!“ Die Schwester beruhigte ihn, und bereitete ihn auf einen guten Tod vor.“

In Borella-Kolombo besitzen die Schwestern seit 1911 eine Niederlassung, das St. Antoniuskloster, woselbst gefährdete Frauen und Mädchen in Handarbeit und Haushaltung unterrichtet werden, um sie vom Verderben zurückzuhalten. Aber nicht nur für Frauen haben die Schwestern zu sorgen, sondern auch für die Kinder der Aussäzigen, die in einem anschließenden Waisenhaus untergebracht werden.

Zum Schluß noch ein Bild aus dem großen Centralhospital in Kolombo: „Vor einigen Tagen kam ein Kranker hier an. Als er vom Wagen stieg, fielen auch schon die Würmer von ihm herunter. Selbst im Wagen, auf dem er gelegen, waren solche zu sehen. Es war ein verkommener Heide. Er hatte schrecklich faulende Wunden an sich: dieselben waren voll Würmer und der Leichengeruch, den er verbreitete, war nicht sehr wohlthuend. Doch es genügte nicht, diese Wunden zu sehen, sie müssen auch gepflegt werden. Man ist schon daran gewöhnt, da wir viele solcher Fälle haben, denn die Eingeborenen kommen erst ins Spital, wenn ihre Wunden bereits faulen, und sie sich vor den Würmern nicht mehr retten können. Auch Aussäzige bringt man uns zuweilen, die hier abgesondert von den andern, solange gepflegt werden, bis sie ins Aussäzigenheim aufgenommen werden. So war einem Aussäzigen, den wir hier hatten, der Fuß schon abgefaut, der übrige Körper war nur eine Wunde und voll Würmer. Meist fühlen aber die Aussäzigen wenig Schmerzen, weil erst das Glied abstirbt, bevor es in Fäulnis übergeht. Und sie lassen sich Tag für Tag ihren Meis gut schmecken, obwohl sie sehen, daß sie am lebendigen Leibe zernagt werden. Die Armen! Die englische Regierung gibt ihnen Kleidung, Wohnung und strikte Nahrung. Doch wären die Armen glücklich, wenn sie mitunter eine kleine Abwechslung hätten, auch zerstreuende Spiele (Brett- oder Kartenspiele usw.) oder Andachtsbücher und Devotionalien, soweit es Katholiken sind. Ihre Seelen sind auf diese Weise leichter zu gewinnen. Auch ist das Innere der Kapelle von Gendela, für die die englische Regierung nichts tut, in einer gar ärmlichen Verfassung.“

Die gesamte Seelsorge liegt in den Händen der Oblatenpatres; der Dienst ist überaus beschwerlich, wenn man bedenkt, daß im Generalhospital allein über 700 Kranke gepflegt werden. Die Patres, darunter auch mehrere Deutsche, sind sehr opferwillig, um den Kranken die letzten Tröstungen zu spenden, u. ihre hingebende Selbstlosigkeit kennt keine Grenzen.

## Erziehungswesen.

Wie weckt man bei Kindern die Selbstachtung und das Ehrgefühl?

Von Paul Rieckhoff; Hamburg.

Die mächtigste Triebfeder für jede außerhalb des Bereiches der gewöhnlichen Pflichten liegenden Tätigkeit, der kräftigste Ansporn zu allen guten Taten und die klare, nie versiegende Quelle aller höchsten Tugenden ist das Ehrgefühl. Es ist der Gipfelpunkt menschlicher Würde, in allen Lebenslagen ehrenvoll zu handeln. „Ehre verloren, alles verloren,“ heißt darum auch mit vollem Rechte ein bekanntes Sprichwort. So nimmt denn auch bei der Erziehung unserer Kinder die Weckung des Ehrgefühls einen hervorragenden Platz ein. Welche Maßnahmen hat nun der einsichtsvolle Erzieher zu treffen, um diese höchst schätzenswerte Charaktereigenschaft bei allen ihm anvertrauten Zöglingen zur reichsten Entfaltung zu bringen? Damit wollen wir uns ein wenig befassen.

Das Ehrgefühl hat die Selbstachtung der eigenen Person zur unbedingten Voraussetzung, welche Eigenschaft wiederum in der Selbsterkenntnis wurzelt. Wenn über dem Haupteingange eines der großartigsten Tempelheiligtümer der alten Sellenen das stolze Wort: „Erkenne dich selbst!“ weithin leuchtete, so haben wir es hier unzweifelhaft mit einer der wertvollsten Lebensregeln zu tun, die für alle Zeiten und Geschlechter maßgebend ist. Nur wer sich selbst mit allen seinen vielen Fehlern, Mängeln und Gebrechen, aber auch mit den in ihm schlummernden Fähigkeiten und Anlagen zu allen Guten, Edlen und Wertvollen erkennt, ist fähig, den stufenweisen Aufstieg zur höchsten sittlichen Verbollkommnung mutig zu wagen. Die Förderung alles dessen, wodurch unsere Kleinen, klare Einblicke in ihr eigenes Seelenleben tun können, gehört also mit zu den vornehmsten Aufgaben aller Eltern, Lehrer und sonstiger Erzieher. Ich halte es daher für eine Notwendigkeit, nach voraufgegangener Belehrung den Kindern möglichst viel Freiheit zu lassen, damit sie ganz nach eigener Entschliebung handeln können. Es muß ihnen aber eingeschärft werden, daß sie damit auch die volle Verantwortung für die eventuellen Folgen der von ihnen beschlossenen Taten auf sich zu nehmen hätten. Hierdurch gibt man den Kindern überreichliche Gelegenheit, Beobachtungen über sich selbst anzustellen, weckt zudem noch das dem Pflichtgefühl so nahe verwandte Verantwortlichkeitsgefühl und fördert gleichzeitig den jedem gesunden Kinde innewohnenden starken Trieb nach selbständiger Betätigung. Allerdings ist es auch Pflicht aller Eltern und Erzieher, ihren Kindern nachzugehen und sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit möglichst unauffällig zu beobachten, um zu sehen, ob ihre Entwicklung nicht etwa in eine falsche Richtung gedrängt wird. Außerdem ist es überaus wichtig, an jedem Abend einen kurzen Rechenschaftsbericht

von seinen Kindern einzufordern, wobei man auf eine tunlichste Wahrhaftigkeit aller Aussagen dringe. Man findet so die besten Anknüpfungspunkte, um in aller Kürze sich mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten des Tages zu unterhalten. Freilich darf man ihnen keine langen Moralpredigten halten, das würde für die Kleinen recht langweilig werden, sondern ihnen nur kurze, aber eindringliche Lehren geben. Hört man von bösen, unüberlegten Streichen, dann ist, indem man an das Ehrgefühl der Kinder appelliert, erstmalig eine Verwarnung zu geben. Im übrigen sollen diese schon aus dem Tonfall deiner Worte Lob oder Tadel herausfühlen. Einem einigermaßen aufgeweckten Kinde können solche mit Takt und Bartgefühl geführte Unterhaltungen zum größten Segen gereichen. In strenger Selbstzucht wird er sich bemühen, niemals gegen die Sittengesetze zu verstoßen. Somit hat er die Stufe der Selbstachtung seiner eigenen Person erreicht, hält auf Ordnung in allen Dingen, namentlich auch in seiner äußeren Erscheinung, ist strebsam, fleißig, gefällig gegen jedermann, bescheiden, pünktlich, nimmt es peinlich genau mit allen seinen Arbeiten, ist aufrichtig, ehrlich, gewissenhaft und hat für alles Gute, Edle und wahrhaft Schöne eine leicht empfängliche Seele.

(Schluß folgt.)

## Gesundheitspflege.

**Kalmus** (*Accorus calamus*). Der Absud der Wurzel dieser Pflanze ist ein Magenmittel von anerkannter Wirkung. Er reinigt und stärkt nicht nur den Magen selbst und regt den Appetit mächtig an, sondern er soll auch sehr heilsam gegen Leberleiden wie überhaupt zur Reinigung und Stärkung des ganzen Verdauungsapparates sein. Desgleichen wird er empfohlen zur Förderung der monatl. Periode, zur Beseitigung von Bauchschmerzen u. Brustbeschwerden, fieberhaften Zuständen und schließlich als harntreibendes Mittel.

In vielen Gegenden wird — seit alten Zeiten — Kalmus mit Feuchtbranntwein angefernt. Der so erhaltene „Kalmuschnaps“ gilt — in Ermangelung von anderem — geradezu als ein Allheilmittel gegen alle möglichen Erkrankungen und Unpäßlichkeiten.

Kalmusabsud soll sich — alten Büchern zufolge — sogar gegen Wassersucht, nervöse Zustände und Lähmungen, wie auch krebsartige Erkrankungen bewährt haben, Erbrechen stillen, Gonorrhöe heilen und — äußerlich angewendet — den Haarwuchs fördern.

**Die Kamille** (*Matricaria chamomilla*) ist eine der bekanntesten Heilpflanzen, deren Ruf sich aus alten Zeit fast ungeschmälert erhalten hat. Dieser Ruf gründet sich hauptsächlich auf die allgemein bekannte vorzügl. Wirkung des Absudes des Krautes, sowohl zu Tee wie auch zu Umschlägen. Bösartige Geschwüre und schlecht heilende Wunden, öfters mit starkem Kamillenab-

sud gebadet, bezw. mit solchen gründlich gewaschen, in Verbindung mit Umschlägen — man taucht zu diesem Zwecke ein Stück reine Leinwand in Kamillenabsud — werden auf diese Weise bald heilen.

**Klette** (*Lappa major*). Der im Frühjahr zu sammelnden Wurzel wird nachgerühmt, daß deren Absud vor allem Blutreinigend, schweiß- und harntreibend, ferner auch heilsam gegen Blutspucken und Gicht sei.

In manchen Gegenden macht man aus dem ausgepreßten Saft der Wurzel mit Schweinefett vermischt, eine Salbe gegen Brandwunden, schlecht heilende Geschwüre, Flechten und den sog. Kopfgrind der kleinen Kinder. In solchen Fällen kann man aber auch — wenn die Herstellung der erwähnten Salbe mit Schwierigkeiten verbunden erscheint, Waschungen und Auflagen mit dem Absud machen.

Klettentwurzöl, in den Apotheken erhältlich, ist ein bekanntes Haaröl.

## Für Haus und Küche.

**Erbsenbrühe.** Man dünstet mit etwas Butter, Zwiebel, gelbe Rüben, Petersilie, Sellerie u. Porri, zu Scheiben geschnitten, ab, gießt 2 Liter Wasser dazu und läßt 3 dl ganze, getrocknete, gelbe Erbsen darin so lange kochen, bis sie weich sind, worauf man sie auskühlt, durchsieht und die Brühe verwendet.

**Gesulzte Lachsforelle.** Von einer gekochten Lachsforelle löst man die Gräten aus, schneidet zierliche Stücke und bespritzt dieselben mit Essig, Öl und Salz. Einen Modest gießt man mit Aspik aus, verziert den Boden nach Belieben mit grüner Petersilie, harten Eierschalen oder ausgestochenen roten und gelben Rüben usw., legt die Fischstücke ein, gießt dazwischen und darüber zerstückeltes Aspik, läßt es auf dem Eise wieder fest werden und stürzt es hierauf auf eine Glasschüssel. Selbstverständlich eignet sich jeder andere feine Fisch zum Einlegen in Aspik.

**Schöpfenbrust in Majoran-Sauce.** Man zerhackt die Brust in 3 fingerbreite Stücke, kocht sie in Salzwasser anderthalb Stunden und läßt sie auskühlen. Das auf der Brühe schwimmende Fett nimmt man ganz herab und macht davon mit einigen Löffeln Mehles eine lichte Sauce, welche mit der Schöpfenbrühe vergossen und mit viel geriebenem Majoran gewürzt wird. Dann gibt man die gekochten Fleischstücke und noch blätterig geschnittene, gekochte Erdäpfel in die Sauce, läßt alles aufkochen und serviert die Speise in einer erwärmten Schüssel.

## Für den Landwirt.

**Verbesserung der Wiesen durch Eggen, Entwässerung und Kalkung.**

Wiesen, auf denen viel Moos und Binsen zu finden sind, leiden an Bodenarmut und stauender Nässe. In solchen Fällen wirken Entwässerung durch Ziehen von

Abzugsgräben, Kalkung, kräftiges Eggen und reichliche Düngung oft wahre Wunder. Die vermoosten Wiesen sollen recht scharf abgeegt werden. Bei Bornahme dieser Arbeit muß die Wiese soweit abgetrocknet sein, daß die Egge nicht schmiert. Man verwende eine schwere Egge mit Zinken, welche nicht etwa nur auf der Oberfläche herumhüpft. Die Zähne der Egge müssen den Wiesenboden stark verwunden. Siedurch wird das Austrocknen des Wiesenbodens befördert und die Entwicklung der Gräser und Kräuter angeregt. Hierauf wäre die Wiese in Staubform zu kalkan, oder wenn guter Kompost nicht in genügenden Mengen zur Verfügung steht, pro Hektar mit 500—600 Kilo Thomasmehl und ebensoviel Kainit zu düngen. Der im Thomasmehl enthaltene Kalk stumpft die Bodensäure ab, Kainit hilft die Moose u. schlechten, groben Wiesenunkräuter vertreiben. Auf einer gut gedüngten Wiese stellen sich bald gute Gräser und Kräuter ein und behaupten sich auch dauernd, daher solche Wiesen dann eine gut geschlossene Grasfarbe besitzen. Ob für die Wiese auch eine Nachsaat von guten Samen notwendig ist, muß in jedem einzelnen Falle bestimmt werden. Eine vernachlässigte Wiese ist nicht die Arbeit und die Steuer wert, die für sie gezahlt wird. Nur Wiesen mit guten, süßen Gräsern und Kleearten verbürgen einen guten Erfolg, Milchertrag und das Gedeihen der Aufzucht.

## Gemeinnütziges.

**Um Wein, Bier oder Wasser ohne Eis zu kühlen,** umwickelt man die betreffende Flasche mit einem nassen Tuch und stellt sie in starke Zugluft.

**Butter fest und frisch zu erhalten.** Auf zehn Pfund gute Butter rechnet man einen Teelöffel Zucker, den man gut hindurch knetet. Die so behandelte Butter hält sich im Sommer und Winter gleich gut.

**Um den Kaffee recht schmackhaft zu machen,** muß man ein Minimum von Salz hinzufügen. Salz gibt dem Kaffee seinen richtigen Halt, wie denn überhaupt gerade das Salz ein Gewürz ist, das die Speisen verdirbt, wenn es fehlt.

**Beim Kochen von Gelee** wird das Erstarren des Fruchtsaftes beschleunigt, wenn man nicht gleich allen zur Masse nötigen Zucker in den Saft schüttet, sondern die zweite Hälfte erst in die schon kochende Masse schüttet.

**Bohnen einzulegen.** Zarte Bohnen, feingeschnitten, werden mit Salz gemischt und fest in Einmachgläser gedrückt. Sie halten sich über ein Jahr. Beim Zurichten kochte man sie und gieße nach dem Garsein das Salzwasser ab und gebe die Bohnen in frisches, kaltes Wasser. Nach dem Erkalten kann man sie beliebig zurechtmachen. Sie schmecken tadellos.

Wie hoch Gottes Gerichte sind,  
Kann begreifen kein Menschenkind.

## Buntes Allerlei.

### Die seltsam Enttäuschte.

„Aber, Gertrud, warum hast Du Deine Verlobung mit Albert gelöst?“ — „Weil er mich schmähslich getäuscht hat, Ada“, gab die Gefragte zur Antwort. „Er hat mir versprochen, keinen Alkohol zu trinken. Ich habe ihn gebeten, das Rauchen sein zu lassen und er willigte ohne weiteres ein. Ich bat ihn, keine Karte anzurühren und er hat mir auch das zugesprochen. Schließlich verlangte ich, daß er nie in den Klub gehe und er versprach auch das.“ — „Na, mehr kann man von einem Manne nicht gut verlangen.“ — „Gewiß nicht; nun hat er mir aber gestern abends gestanden, daß er seit Jahren Abstinenzler ist, niemals geraucht hat, in seinem Leben keine Karte angerührt hat und überhaupt keinem Klub angehört. — Diese Gemeinheit hat mich dermaßen empört, daß ich die Verlobung auf der Stelle rückgängig gemacht habe. Ein Mann, an dem nichts zu bessern ist, interessiert mich nicht.“

### Ein Yankeeestücklein.

Ein Yankee besuchte seinen kranken Freund im Hospitale und seine erste Frage war: „Wie geht es Dir?“ — „Sehr schlecht, mein alter Tom, sehr schlecht. Sobald ich mich auf die linke Seite legen würde, sagt der Arzt, würde ich unverzüglich sterben.“ — „Du willst mich uzen!“ — „Wenn ich Dir sage, Tom.“ — „Nicht möglich.“ — „Was, Du glaubst es nicht? Ich wette fünf Dollars mit Dir.“ — „Lopp, ich halte sie.“ — „Nun, so überzeuge Dich davon!“ und mit diesen Worten wendete sich der Kranke und starb augenblicklich. Der Freund aber depontierte die verwetteten fünf Dollars auf dem Bettrand und ging trauernd davon.

### Freundliches Anerbieten.

Die Empfehlungskarte eines Dampfmühlenbesizers in Neurod lautete: Den geehrten Ackerbürgern und den h e r u m l i e g e n d e n Landleuten empfehle ich als vorzügliches Düngemittel aus meiner neuingerichteten Dampfknochenmühle feinstes Knochenmehl. Auch bin ich gegen eine geringe Vergütung bereit, den Herren Landwirten, falls diesen es lieber ist, i h r e e i g e n e n Knochen z u m a h l e n.

### Erkannt.

Der verstorbene Senator Beck von Kentucky saß mit etlichen Freunden am Galt House in Louisville. „Kinder“, sagte einer der Freunde, „ich mache euch einen Vorschlag; kommt mit mir nach Hause, ich lade euch zu einem feinen Schnaps ein. Ich habe einen Whiskey im Keller, der schon 25 Jahre lagert, und den sollt ihr kosten.“ — Alle nahmen bereitwillig an, nur Senator Beck nicht. — „Na, Herr Senator, kommen Sie nicht mit?“ — „Nein, ich danke. Ich kenne Sie jetzt schon ein ganzes Leben lang und ich kenne auch Ihre Neigungen. Wenn der Whiskey etwas taugen würde, wäre er bei Ihnen keine 25 Jahre alt geworden.“

### Der naive Refrut.

Ein Refrut stand in tiefer Nacht einsam Schildwache. Mittlerweile erschien auf hohem Turme ein Astronom mit einem langen Auszugs-Fernrohr. „Was der da oben wohl am Himmel anfangen wird mit seiner langen Flinte“, denkt der Refrut u. verhält sich abwartend. Plötzlich erschien in der Himmelsgegend, nach welcher der Astronom sein Rohr gerichtet hat, eine Sternschnuppe. „Bomben und Granaten! rief der Posten, und das Gewehr entfiel ihm vor Schrecken — „er hat'n getroffen!“

### Ein Aufsiher.

A.: „Denken Sie nur, gestern war ich auf dem Krebsfang. Am Ufer griff ich in ein schlammiges Loch, in der Hoffnung, Krebse zu entdecken. Wer aber beschreibt meinen Schrecken; als ich herausziehe — eine blutige Menschenhand!“ — B.: „Um Himmelswillen, Sie haben doch natürlich gleich die polizeiliche Anzeige gemacht?“ A.: „Ja, wo! es war ja meine eigene Hand, die mir so ein Tier blutig gezwickt!“

### Das böse Gewissen.

Vor einiger Zeit trat ein berühmter Afrikareisender in ein Pariser Café, das er kurz vorher verlassen hatte und wandte sich mit ängstlicher Frage an den Kellner: „Haben Sie nicht ein Paket gefunden, welches ich liegen gelassen habe?“ — „Nein, mein Herr“, versetzte der Kellner. — „O, das tut mir sehr leid; ich möchte nicht, daß das Paket in fremde Hände käme, es enthält einige sehr wertvolle . . .“ — „Juwelen, mein Herr?“ fragte der Kellner lächelnd. — „Juwelen? Ach nein, aber Skorpione, einige sehr seltene und wertvolle Exemplare.“ — Der Kellner lächelte nicht mehr, er wurde im Gegenteil totenblaß, zog ein Paketchen aus der Rocktasche und reichte es dem Reisenden mit verlegenem Blicke. Letzterer entfernte sich mit vergnügtem Lachen, denn das Paket enthielt keine Skorpione, sondern einen Schmuck, den er seiner Frau gekauft hatte.

### In sicherer Voraussetzung.

Der kleine Karl wurde von der Mama in die Konditorei geschickt, um Pfefferkuchen zu holen. Die Mama wartete mit Schmerzen auf seine Zurückkunft; endlich kam der kleine Mann froh und munter herangesprungen, wie einer, dem recht wohl zu Mute ist. — Mama: „Aber, Karlchen, wo bleibst Du denn so lange?“ — Karlchen: „Nun ja, Mama, ich habe erst den Pfefferkuchen gegessen, Du hättest ihn mir ja doch geschenkt.“

### G'rafft muß sein.

Ein richtiger Boar rauft in seiner Jugend gern und sieht im Alter gern andre raufen. Im bayrischen Vorwald steht ein niedliches Haus; daran stehen rundherum die ausgesuchtesten Rebstöcke; diese trugen 1884 süße, goldgelbe Trauben in Hülle u. Fülle. Der Besitzer war in seinem Garten und sah zwei kleine Buben vorbeispringen. Bei ihrem Anblick kam dem Fünfundsechziger die eigene Bubenzeit wieder ins Gedächtnis. Er rief und wink-

te die Kleinen heran und sagte: „Bub'n, wenn's schön raafft's miteinander, so kriegt a jeder a Weintrauben!“ Im nämlichen Augenblick hingen die zwei Buben schon aneinander und raufften mit einer wahren Pracht. Der alte Knabe schaute lachend und seelenvergnügt ein Weilchen zu; dann rief er unter sie hinein: „So, es langt scho;“ schnitt jedem eine mannsfaustdicke, zuckersüße Traube vom Stocke und freute sich auch da, als die Buben jubelnd mit den Beeren in den Mund fuhren und davon sprangen. Aber nach einer halben Stunde waren sie schon wieder am Gartenzaun. „Soll ma nôt wieda raafa?“ fragten sie gelüftig nach den Trauben.

### Königliche Bescheidenheit.

Wenn ein Herrscher leutselig mit seinem Volke verkehrt und sich zu ihnen herabläßt, gewinnt er seine Liebe und ist er bescheiden, verliert er nichts von seiner Würde. Als der verstorbene, wegen seiner vielen guten Handlungen vom Volke verehrte König Oskar von Schweden einmal in Stockholm eine Schule besuchte, wurde ein kleines Mädchen aufgefordert, „eine große Tat“ aus seiner Regierung namhaft zu machen. Das Kind dachte nach; dann fing es an zu schluchzen: „Ich weiß keine!“ — „Weine nicht, Kind“, bemerkte der König, indem er sie sanft bei der Hand nahm; „weine nicht! Ich weiß auch keine!“

### Die weiße Rose.

Auf der Straßenbahn einer süddeutschen Universitätsstadt hatte sich ein liebedurstiger Jüngling eine Blondine erkoren, mit der er verständnisvolle Blicke wechselte. Er war ganz in Gedanken versunken, bis er durch ein plötzliches Halten des Wagens aus seinen Gedanken und — in eine der teuren Spiegelscheiben fiel. So sehr der Fahrgast ein Bewunderer von Frauenschönheit war, so schnell verduftete er angesichts des angerichteten Schadens, begünstigt durch die entstandene Verwirrung, aus dem Gesichtskreise des verzweifelten Kondukteurs, der mit dem Davoneilenden auch den Preis für die Scheibe und zwar 5 Mark, schwinden sah. Am nächsten Tage stand in der Zeitung zu lesen: „Der interessante, junge Mann, der gestern durch das ihm vom Pferdewagen zugestoßene Malheur verhindert war, die Bekanntschaft seines Gegenüber zu machen, wird um eine Zusammenkunft für morgen nachmittags 4 Uhr im . . . Garten gebeten. Erkennungszeichen: eine weiße Rose.“ Die bedeutsame weiße Rose im Knopfloch erschien der junge Mann freudig bewegten Herzens, süßer Erwartung voll, pünktlichst an der bewußten Stelle. Aber, o Schrecken! Anstatt der ersehnten Dame trat ihm der hintergangene Pferdewagen-Kondukteur entgegen, der nun seine Entschädigung forderte und auch bekam.

### Vorbereitungen für die Ehe.

Pfarrer beim Brautegamen: „Ihr wollt also, meine lieben Brautleute, in den heiligen Stand der Ehe treten. Habt ihr euch genügend vorbereitet auf diesen sehr wich-

tigen Schritt?" — Braut: „Freilich, Herr Pfarrer! Wir haben a Sau gestochen und zwölf Hendl; und Rudel und Knödl san gemacht, daß sich der Tisch biegt; dös wird wohl genug sein.“

**Der Borkenkäfer.**

In einem Waldbestande war der Borkenkäfer aufgetreten und eine Kommission bewährter Forstleute versammelt, um die zu dessen Abwehr erforderlichen Maßnahmen zu beraten. — Bei dem nachfolgenden gemeinschaftlichen Mahle erging auch die Frage an einen alten Oberförster: „Also bei Ihnen gibt's keinen Borkenkäfer?" Darauf der Alte: „Ja und nein, wie mans nimmt.“ „Wie das," wird ihm darauf entgegnet, „entweder haben Sie den Borkenkäfer, oder Sie haben ihn nicht; ein Mittelding gibts da nicht.“ Verlegen kratzt sich der Oberförster hinter den Ohren, daß er das sorgsam gehütete Geheimnis verraten soll; endlich bringt er vor: „Se nun, das Ding ist so: Wir halten den Borkenkäfer auf einigen Bäumen mit den größten Vorsichtsmaßregeln, daß er keine Verbreitung findet. Wenn dann unser Herr Baron — Gottlob, es kommt nicht zu oft vor — einmal sehr verdrießlich ist und über die Kostspieligkeit des Forstpersonals räsoniert, dann taucht bald darauf der Borkenkäfer offiziell auf; und wenn derselbe dann binnen kurzem wieder eingedämmt wird, dann zeigt sich dem Herrn Baron der Wert einer geordneten und gutgeschulten Forstverwaltung in ihrem schönsten Lichte.“

**Von der Vergeßlichkeit kurriert.**

Manche Leute haben die unangenehme Eigenschaft, recht vergeßlich zu sein. Wie schlau es nun eine oberschlesische Hausfrau angefangen hat, ihren Mann von dieser Untugend zu kurrieren, soll in nachfolgendem erzählt werden. Besagter Mann war ein Beamter und vergeßlich über alle Maßen. Sie konnte ihm auftragen, was sie wollte, er vergaß regelmäßig alles und kein Auftrag wurde ausgeführt. Da verfiel die Frau auf eine schlaue Idee. Als ihr Mann eines Tages wieder ins Amt ging, gab sie ihm einen versiegelten Brief und bat ihn aber inständig, denselben erst zu öffnen, wenn er in der Kanzlei wäre. Der Gatte gehorchte. Als er das Schreiben aufbrach, las er folgendes: „Ich bin gezwungen, Dir etwas zu sagen, was gewiß Dein Mißfallen erregen wird; aber es ist meine Pflicht, es Dir nicht zu verschweigen; ich bin entschlossen, es Dir um jeden Preis zu wissen zu tun, mag daraus entstehen, was da wolle. Schon eine Woche war ich sicher, daß ich so weit würde getrieben werden, doch hielt ich mein Geheimnis in mir verschlossen bis heute; nun kann ich es länger nicht verbergen! Du darfst mir keine allzu bitteren Vorwürfe machen, ich hoffe sogar, daß Du Dich nicht zu sehr aufregen wirst — —“ Der Gemahl wandte das Blatt um, fühlend, daß ihm allmählich die Haare zu Berge standen — er dachte schon an Gift und Flucht und Mord oder wer weiß was — und las

weiter: „Der Kohlenvorrat ist zu Ende, ich bitte Dich, gehe zu dem Kohlenhändler und sage ihm, daß er mir heute noch ein Paar Zentner schicken soll.“ Der Gatte atmete erleichtert auf. Als die Amtsstunden vorüber waren, ging er schleunigst u. bestellte das Verlangte und was das schönste war, seit der Zeit war er gänzlich von seiner Vergeßlichkeit geheilt.

**Eine Antiquität.**

„Sehen Sie, dieser Krug ist schon dreihundert Jahre alt!“ — „Nicht möglich! Es befindet sich ja auf der Außenseite die Schlacht bei Waterloo und auf dem Deckel das Porträt Napoléons!“ — „Ja, wissen Sie, das ist so: Mein Großvater hat den Krug zerbrochen und einen neuen an den alten Deckel machen lassen, und da mein Vater den Deckel ruiniert hat, ließ ich einen neuen Deckel an den alten Krug machen.“

**Im Tode arm.**

Der bekannte amerikanische Geldkönig Rockefeller, der sein Vermögen nach vielen Hunderten von Millionen zählt und als der reichste Mann der Welt gilt, erzählt über seinen Lebensgang folgendes: Als ich die Schule meines Heimatdorfes verließ, da war ich zuerst als Ladenbursche in einem Geschäft in Cleveland tätig; dann aber tat ich mich mit einigen Kameraden zusammen, wir wußten uns Geld zu leihen, machten ein eigenes Geschäft auf und waren mit siebzehn Jahren selbständige Kaufleute. Ich hatte nur den einen Gedanken, reich zu werden. Das ist mir ja ohne Zweifel gelungen, aber ich fühle nun auch in mir eine große Müdigkeit. Durch meine Arbeit und meine Tatkraft habe ich in fünfzig Jahren ungeheure Summen aufgehäuft. Aber das geschah auf Kosten meiner Gesundheit. Wenn ich mein Leben noch einmal von vorn anfangen sollte, so glaube ich, daß ich meiner Tätigkeit einen anderen Sinn und ein anderes Ziel geben würde.“ — Auch der reichste Mensch wird beim Tode wieder arm, aber ein tugendhafter wird dann erst reich.

**Außerste Ordnungsliebe.**

Bei einer Feuersbrunst. Mann: „Über Frau, was kramst Du denn nur noch umher? Willst Du denn etwa bei lebendigem Leibe verbrennen?“ — Frau: „Ach, ich will nur schnell noch etwas aufräumen, damit es nicht so unordentlich aussieht, wenn die Feuerwehr in unser Zimmer kommt.“

Bö' Gewissen: böser Gast,  
Weder Ruhe, weder Raft.

\* \* \*

Was für ein Los wir fürchten müssen,  
Sagt uns das eigene Gewissen.

**Rätsel.**

**Umstellungsrätsel.**

Von D. Hauser.

Jnn, Name, Rotwein.

Die Buchstaben der 3 Worte sind so umzustellen, daß ein bekannter Spruch entsteht.

**Buchstabenrätsel.**

Von D. Hauser.

a	a	a	a	Erwerb
a	e	e	e	Pflanze
f	f	g	i	Teil des Auges
i	i	i	k	Ulmährischer Fürst
l	m	n	o	Behälter
o	r	r	r	Stadt in Niederösterreich
s	s	t	t	Mytholog. Wesen
u	u	u	z	Russische Hafenstadt

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, nennen einen Herrscher der Gegenwart.

**Rösselsprung**

v. D. Hauser.

		Hinkt	sie	
		es	naht	
ber	auch	sie	Schleicht	
auch	die	kommt	es	
		We	che	
		die	Süh-	
ne				Ra

**Auflösungen aus der letzten Nummer.**

**Diamanträtsel.**

		B		
		G	e	r
		B	i	r
		k	e	
	M	ü	n	c
		h	e	n
B	e	r	c	h
		t	o	l
P	a	s	t	e
		l		
	T	r	o	j
		a		
	A	l	m	
		d		

Berchtold.

**Verwandlungsrätsel.**

Palme, Abel, Pola, Siam, Tor, Pore, Fran, Urban, Sarg.

Papst Pius.

**Silberträtsel.**

Differenz, Argan, Sibylle, Registrator, Opodeldoß, Topographie. Das Rote Kreuz.

**Richtige Auflösungen aus Nr. 19 sandten ein:**

Anna Raschka, Tannwald; Marie Holafek, Arnau; Wilhelm Skatulla, Würbenthal; Franz Ricker, Raumberg; Josef Schönbaß, Rainbach; Josef Lafinger, Untergallusch; Franz Salomon, Neuland; Fritz Görlich, Bartsdorf; Josef Ullmann, Horeschau; M. Schreiner, St. Lorenzen, Ludwig Pirker, Straßburg.

**Richtige Auflösungen aus Nr. 18 sandten nachträglich noch ein**

Gabriel Binaker, St. Ulrich-Gröden; Joh. Leskosta, Pfarrer, Baumkirchen; Prof. Eduard Waschitzka, Teschen; Franz Georg, Student, Ober-Bellach; O. Oberguggenberger, Hermagor; Josef Gamper, Student, Hermagor.

